

# Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2002

Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

## Einleitung

### *Die Einsätze der Bauforschung*

Im Berichtsjahr 2002 wurden insgesamt 26 Objekte bearbeitet. Auch dieses Jahr bot wieder eine Fülle von ganz unterschiedlichen Fällen, von Kleinstuntersuchungen bzw. eingriffsfreien Dokumentationen bis zur Grossuntersuchung. Oftmals handelte es sich aber auch bei den grösseren Fällen nicht um Totalabklärungen, weil die Substanzschonung bei der Bauforschung, wie sie hier seit Jahren betrieben wird, immer Priorität hat. Wenn die Untersuchungen in gewissen Bereichen begrenzt werden, geht es nicht nur darum, Kosten zu sparen oder Schwergewichte in der Arbeit zu setzen, sondern vor allem auch darum, die Substanz der Häuser zu schonen. Nachfolgende Generationen sollen auch «originale», d. h. alte Oberflächen als Zeugen für die Geschichte der jeweiligen Häuser zu sehen bekommen – eine Forderung, die nicht einfach zu erfüllen ist angesichts der Gründlichkeit der Sanierungen.

Im folgenden Bericht kommen insgesamt 19 Bauforschungsfälle zur Sprache.

Die Untersuchungen der Orgelempore im Münster und der Häuser Schneidergasse 28 / Pfeffergässlein 7 werden in separaten Aufsätzen vorgestellt. Im Fall der Orgelempore handelte es sich um eine Dokumentation von z. T. sehr fragmentarischen Spuren, die viel Interpretationsaufwand benötigten. Im Münster war infolge des Neubaus der grossen Orgel der Raum über dem Orgellettner während relativ kurzer Zeit dank eines Gerüsts zugänglich. Der Bericht mit den darin enthaltenen Überlegungen bezieht sich also auf die Wände des Raums bei der Orgel, weshalb im Titel der Begriff Orgelempore verwendet wird.

Der Umfang der Ergebnisse der bereits im Jahr 2000 an der Schneidergasse 28 und dem zugehörigen Haus Pfeffergässlein 7 begonnenen Untersuchungen rechtfertigt einen eigenen Aufsatz. Im Zuge dieser Umbauarbeiten kam auch die Archäologische Bodenforschung zum Einsatz. Der Aufsatz aus der Feder von Rebekka Brandenberger und Bernard Jaggi beschliesst die Beiträge der Bauforschung im vorliegenden Band.

Ein Schwergewicht der Bauforschungseinsätze im Jahr 2002 lag in der Beschäftigung mit der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2, wo parallel zu Bauarbeiten und koordiniert mit archäologischen Einsätzen die Mauern der ehemaligen Johanneskapelle und des angebauten Hauses zu untersuchen waren. Einen Einblick in die Ergebnisse vermittelte schon der Beitrag von Guido Lassau und Daniel Reicke im Basler Stadtbuch 2002. Die Berichterstattung zu dieser Untersuchung ist in Absprache

mit den Archäologen in verschiedene Etappen aufgliedert worden: Im vorliegenden Band ist ein Vorbericht enthalten (S. 79–96). Der detaillierte Bericht über die Hausuntersuchung Münsterplatz 1 wird in einem Jahr präsentiert werden, die Synthese aller Befunde in einer späteren Publikation nachfolgen.

### *Die Ausstellung im Kleinen Klingental*

Im vergangenen Jahr konnten die baugeschichtlichen Befunde des Kleinen Klingentals in einer eigenen Ausstellung gezeigt werden. Die Ausstellung präsentierte die Fülle an Ergebnissen von Detailanalysen an diesem Bauwerk. Sie bestand aus zwölf Stationen, welche am Ort der jeweiligen Befunde auf speziell angefertigten Tafeln die baugeschichtlichen Zusammenhänge der Entstehung des Klingental-Klosters illustrierten. Dazu wurde eine Broschüre mit einem erweiterten Begleittext angeboten. Die Ausstellung wurde von Bernard Jaggi, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr sowie Franz Goldschmidt konzipiert und mit Hilfe der Grafikerin Karin Rüttsche (Focus-Grafik) realisiert. Die Arbeiten beanspruchten einen beträchtlichen Zeitaufwand, was die Kapazitäten zur Erledigung der Tagesgeschäfte schmälerte. Doch der Erfolg und das positive Echo waren für uns eine erfreuliche Erfahrung.

Das Begleitprogramm umfasste regelmässige öffentliche Führungen und zudem solche für angemeldete Gruppen. Diese Anlässe wurden meist von Bernard Jaggi und Franz Goldschmidt betreut. Insgesamt fanden 32 Führungen statt, 18 für die breite Öffentlichkeit und 14 für angemeldete geschlossene Gruppen. Im Rahmen von MEBS 2002, am 12. September, fanden sich über 200 Fachleute ein zur Ausstellungsbesichtigung. Auch am Tag des Denkmals, dem 7. September 2002, wurden mehrere Führungen angeboten. Ferner konnten der Basler Heimatschutz, die Burgenfreunde, die Stadtführerinnen und -führer von Basel Tourismus, die Kolleginnen und Kollegen des Denkmalamts von Freiburg i. Br., die Archäologische Bodenforschung sowie Mitarbeitende des Ressorts Kultur des ED durch die Ausstellung geleitet werden.

### *Publikationen des vergangenen Jahres*

Im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung konnten die Beiträge der Bauforschung – der Befundbericht 2001 und ein separater Aufsatz – zur besseren Kennzeichnung erstmals mit einem eigenen Titelblatt publiziert werden. Als separater Aufsatz erschien ein Beitrag von Bernard Jaggi und Daniel Reicke zu den mehrjährigen Untersuchungen im Lohnhof. Ab dieser Ausgabe trägt die Denkmalpflege zur Finanzierung des Jahresberichts bei.

## Augustinergasse 5 (D 2002/6)

Im Zusammenhang mit Sanierungsarbeiten in den Untergossen wurde an der Augustinergasse 5 im 1. Untergeschoss ein Büroraum eingerichtet, wobei die südliche Brandmauer



**Abb. 1** Augustinergasse 5 (D 2002/6). Die untersuchte Wand im 1. Untergeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.

neu verputzt wurde<sup>1</sup>. Das freigelegte Wandstück reicht mit einer Breite von 8 bis 9 m von der Südostecke bis zum Ende des vom Erdgeschoss ankommenden Treppenlaufs.

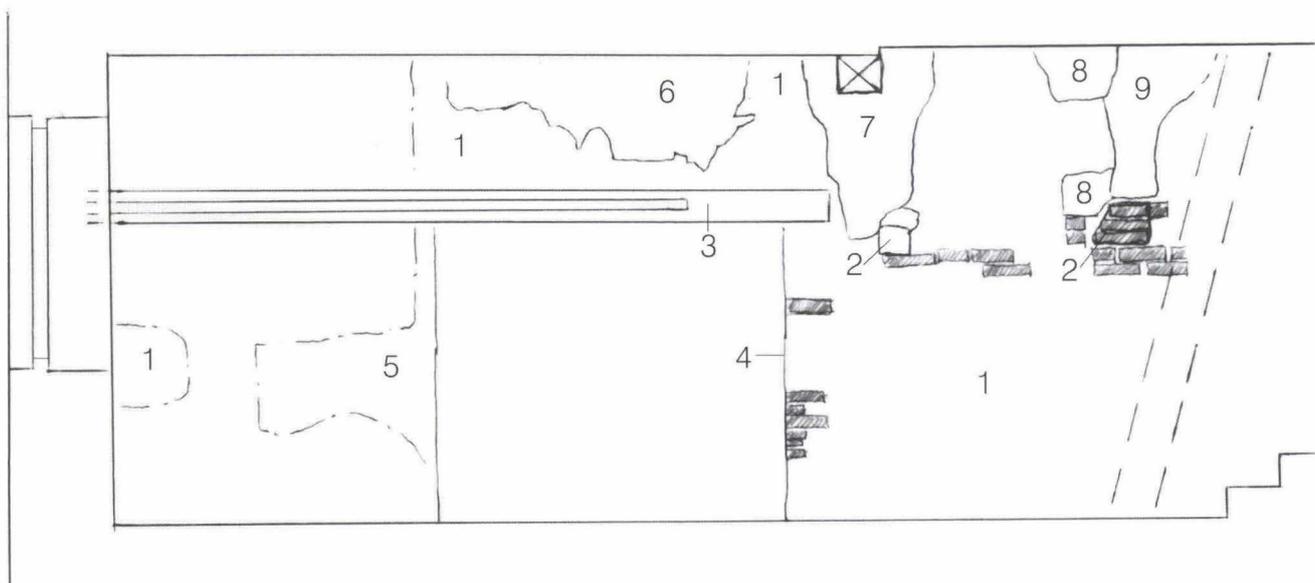
Bei der Untersuchung konnte insbesondere ein Sturz- oder Mauerbalken im Mauerwerk der südlichen Brandmauer dendrochronologisch datiert werden<sup>2</sup>. Das eruierte Datum lautet 1305/06<sup>3</sup>. Da es an einem Einzelholz erarbeitet wurde, darf dieses Dendro-Datum zwar als Indiz, aber nicht als schlüssigen Beweis gewertet werden; doch aus den unten angeführten Gründen gehen wir davon aus, dass dieser rheinseitige Teil des Hauses wirklich in die Zeit vor das Basler Erdbeben zurückreicht (1. Zustand) – wobei eine noch ältere, in diesem Anlauf nicht erfasste Erstbebauung nicht auszuschliessen ist.

An derselben Wand konnten auch Reste einer gross angelegten, ehemals recht bunten Rankenmalerei dokumentiert werden. Diese aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende Bemalung liegt auf einem bei einer Renovation aufgetragenen, feinsandigen Verputz (2. Zustand). Die aktuelle Geschosseinteilung stammt aus dem Jahr 1702 oder kurz danach, was mit der Dendrochronologie belegt werden konnte (3. Zustand).

**Abb. 2** Augustinergasse 5 (D 2002/6). Zeichnung der untersuchten Wand im 1. Untergeschoss. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Rebekka Brandenberger. Bearbeitung: Daniel Reicke und Hans Ritzmann.

### Legende

- |         |   |
|---------|---|
| 1       | Mauerwerk, dd 1306?   |
| 2       | Zum Mauerwerk 1 gehörende Balkenlöcher                                    |
| 3       | Mauerbalken, gleichzeitig Sturz über der Nische 4, original zu 1 gehörend |
| 4       | Zum Mauerwerk 1 gehörende Nische  |
| 5       | Später ausgewechselte Gegenleibung der Nische                             |
| 6       | Verputz mit Rankenmalerei des 16. Jahrhunderts                            |
| 7       | Ausflickung zum aktuellen Unterzug, dd 1702                               |
| 8 und 9 | Neuzeitliche Ausflickungen  |





**Abb. 3** Augustinergasse 5 (D 2002/6). Die Malerireste. – Massstab 1:10.

*Bemerkungen zu den Bauphasen:*

1. Zustand: Die Reste des spätmittelalterlichen Baubestands umfassen nebst dem erwähnten Mauerbalken zwei in korrespondierender Höhe liegende Balkenanschlüsse, das Grundmauerwerk, das in roher Art verputzt war und eine Mauernische, die mindestens 1,6 m hoch und evtl. mehr als 2 m breit war. Zu jener Zeit lag die Decke gegenüber dem heutigen Bestand offenbar etwa ein halbes Geschoss tiefer. Eine Horizontal-Nut an der Front des Mauerbalkens könnte als Auflager der Bohlen für diese Decke gedient haben (ähnlich wie 1987 schon an der Gerbergasse 67 festgestellt<sup>4</sup>).

Die Datierung dieses ersten erfassten Bauzustands auf 1306 dank der dendrochronologischen Untersuchung des Mauerbalkens ist allerdings mit zwei Fragezeichen verknüpft: Ein Fragezeichen bezieht sich auf die etwas mangelhafte Grundlage, da für die Datierung nur ein einzelnes Holz zur Verfügung stand. Diese Unsicherheit wird im Dendro-Bericht klar unterstrichen. Das zweite Fragezeichen betrifft die Form der Nut am Mauerbalken: Sie «versinkt» im originalen Mauerwerk der rheinseitigen Fassade, d.h. sie läuft dort weiter als nötig. Dies wäre normalerweise als Zeichen einer Wiederverwendung zu deuten, oder allenfalls so, dass der Balken vor seinem Einbau in ungenauer Art präpariert worden war. Bei einer allfälligen Wiederverwendung des Holzes würde das Dendro-Datum nur den Balken selbst, nicht aber seinen Einsatz an dieser Stelle datieren.

Die erwähnten Unsicherheiten werden durch die baulichen Merkmale aber weitgehend aufgehoben. Diese lassen die Zuschreibung des ältesten erfassten Baubestands in das frühe 14. Jahrhundert als problemlos erscheinen: das Baumaterial, der grobe Mörtel und v.a. die Stopfung des einen ursprünglichen Balkenlochs mit braunfleckigem Gipsmörtel. Berücksich-

tigt man die Entwicklung der Gipsmörtel, kann das Entfernen dieses Balkens nicht nach 1500 erfolgt sein.

2. Zustand: Die in wenigen Resten erfasste Dekorationsmalerei mit Ranken und Blüten könnte man sich gut im oberen Feld einer Wand vorstellen. Die Malerei dürfte also eine Geschossteilung belegen, wie sie heute noch besteht.

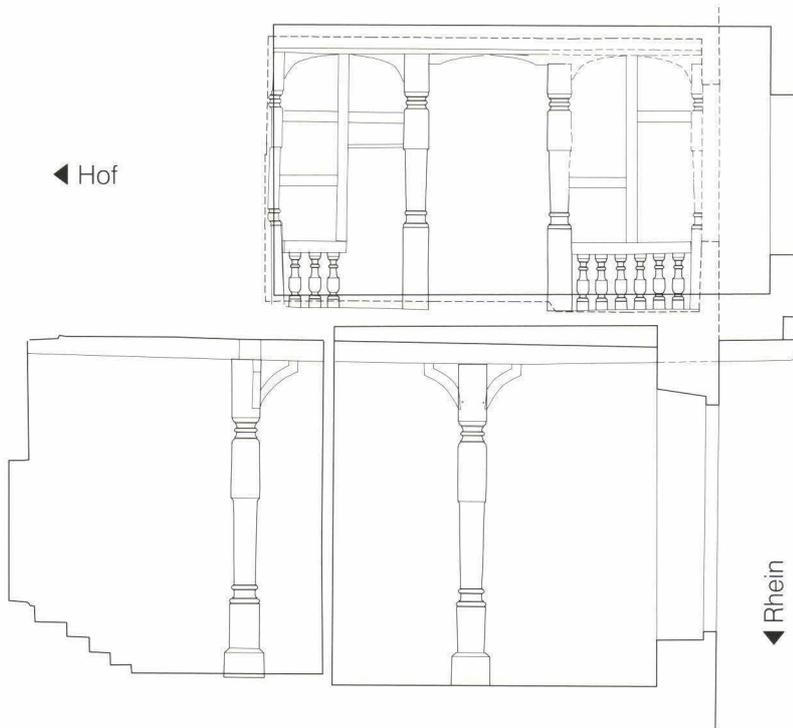
3. Zustand: Die bestehende Balkendecke stammt auf jeden Fall von 1702 oder kurz danach. Allenfalls wurde die heutige Geschossteilung bereits im 16. Jahrhundert eingerichtet, und aufgrund eines Schadens um 1702 erneuert. – Die auf 1702 ff. datierten Balken waren an der Brandmauer mit einer für das frühe 18. Jahrhundert typischen, hellroten Bandmalerei eingefasst. Dazu ist eine Deckenmalerei vorstellbar, die jetzt unter bzw. oberhalb der Gipsdecken verborgen blieb.

*Daniel Reicke*

**Blumenrain 34, Seidenhof (D 2002/15)**

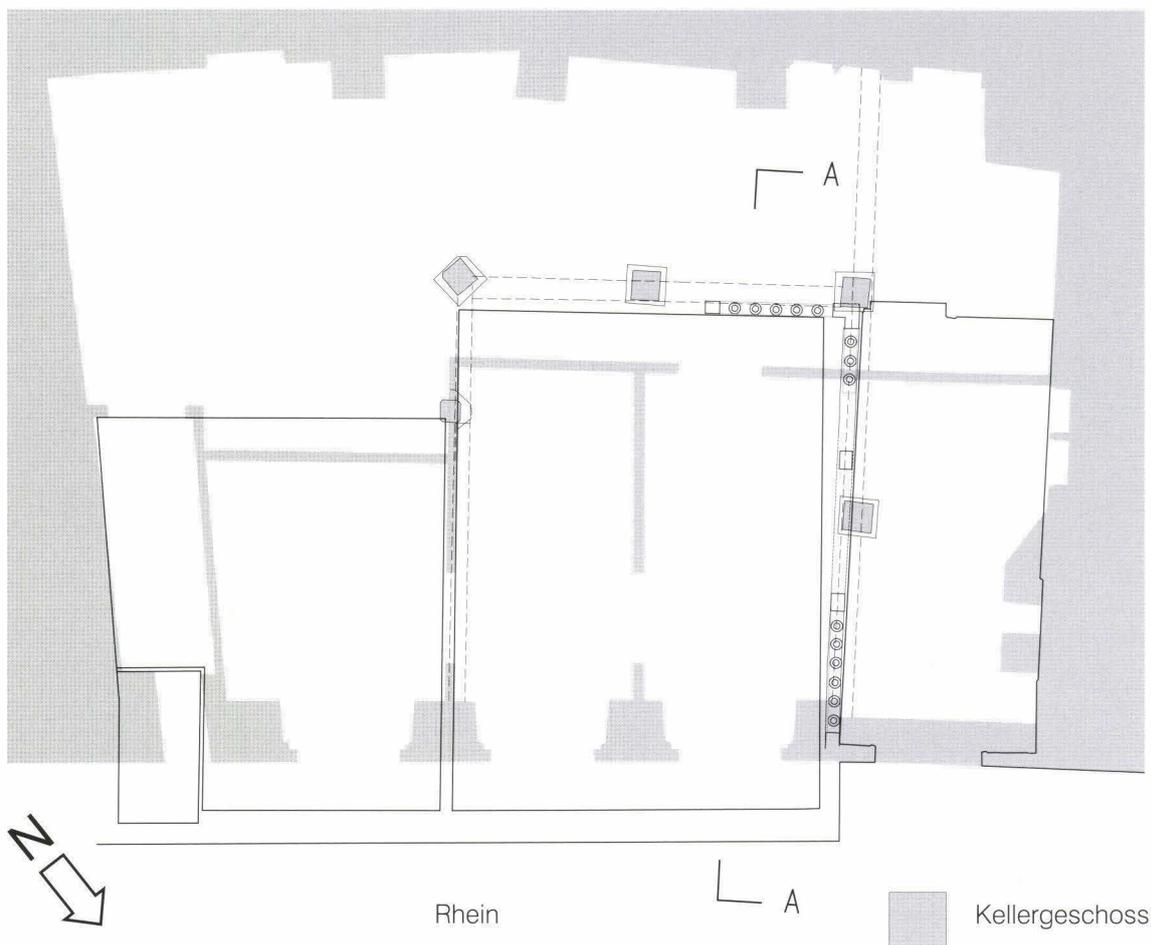
Bei der Renovation der rheinseitigen Räumlichkeiten im Erdgeschoss von Blumenrain 34 wurden in zwei Innenwänden die im rechten Winkel zueinander stehenden Fronten einer ehemaligen Laube freigelegt<sup>5</sup>. Hinter einer vorgedoppelten Wand ist eine in voller Raumtiefe (vom Rhein her) ins Haus integrierte Südostfassade einer barocken Laube mit einer Balustrade zum Vorschein gekommen. Auch in der nordostseitigen, d.h. im rechten Winkel dazu gegen den Innenhof hin anschliessenden Wand, wurde eine Reihe von Balustern freigelegt. An der Rhein-fassade sind entsprechende Baluster auch unter dem Fenster im ehemaligen Laubenbereich heute noch sichtbar. So liess sich Grösse und Umfang dieser Laube gut rekonstruieren.

Im freigelegten Innenbereich stehen diese Baluster zwischen profilierten Säulen aus Eiche. Die profilierten Hölzer



**Abb. 4** Blumenrain 34 (D 2002/15). Schnitt A-A durch den rheinseitigen Flügel mit Keller- und Erdgeschoss, Blick Richtung Nordwesten. Die präzise Vermessung der beiden Geschosse zeigte, dass die im Erdgeschoss freigelegte Laube in ihrer Lage mit den barocken Säulen im Keller korrespondiert. – Massstab 1:100. – Vermessung und Umzeichnung: Hans Ritzmann.

**Abb. 5** Blumenrain 34 (D 2002/15). Grundriss von Keller- und Erdgeschoss. Die Säulen des Kellergeschosses deuten den ehemaligen Innenhof an, welcher von den Lauben umgeben war. Die Pfosten und Baluster der freigelegten Laube im Erdgeschoss liegen vorderkant oder leicht vorkragend auf den Säulen des heutigen Kellers. – Massstab 1:100. – Vermessung und Umzeichnung: Hans Ritzmann.





**Abb. 6** Blumenrain 34 (D 2002/15). Eine der grossen Stützen im Keller. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sind teilweise nachträglich abgeschrotet, teilweise im vollen Profil erhalten.

Im Keller findet man im selben Bereich fünf massive Eichensäulen. Zwei davon besitzen traditionelle spätgotische Formen. Die anderen, welche im Westen stehen, gehören nach Aussage der Profilierungen in dieselbe Epoche wie die Laubenflügel darüber. Wir konnten im Rahmen der Dokumentation beide Geschosse vermessen und nachweisen, dass die barocke Laube präzise über den Eichensäulen liegt und beide Elemente als zu einer Bauphase gehörend verstanden werden dürfen.

Diese über hohen Säulen errichtete Laube war zuerst in einem aufgehellten Caput-Mortuum-Rot gestrichen, wurde dann in einer jüngeren Phase teilweise zugemauert und grau bemalt.

Die wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammende Laube liegt im Bereich neben dem Eckhaus mit dem hohen Giebel, welcher schon auf alten Ansichten dargestellt und heute noch erhalten ist. Der Seidenhof hat demzufolge an seinem rheinseitigen Abschluss neben dem alten Eckhaus eine wechselvolle Geschichte aufzuweisen: An Stelle des heute leicht vorkragenden Baukörpers bestanden im 18. Jahrhundert Lauben, welche einen Hof säumten.

Um 1840 wurde die Laube aufgegeben und an deren Stelle entstanden die heutigen Obergeschosse. Im Kellergeschoss wurden die Rundbogenfenster eingebaut. Das Baudatum von 1840 ergibt sich einerseits aus dem Stil des Ausbaus der Innenräume und andererseits durch ein datiertes Schriftstück, welches in der Zumauerung im Bereich der Baluster gefunden wurde.

Die Laubenfront wurde im jetzigen Umbau sichtbar gelassen, da im Bereich der ehemaligen Laube eine Küche mit Wandschränken eingerichtet wurde. Als Erbauerin der festgestellten Laube kommt die Familie Herf aus Strassburg in Frage, welche den Hof von 1701 bis 1763 besass.

*Hans Ritzmann*



**Abb. 7** Blumenrain 34 (D 2002/15). Die Laubenfront nach der Freilegung, Blick Richtung Norden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 8** Blumenrain 34 (D 2002/15). Die Laubenfront im Erdgeschoss nach der Restaurierung, Blick Richtung Norden. Der linke Brüstungsabschnitt wurde ergänzt und die Brüstungen etwas höher gesetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

### Gemsberg 7 (D 2002/8)

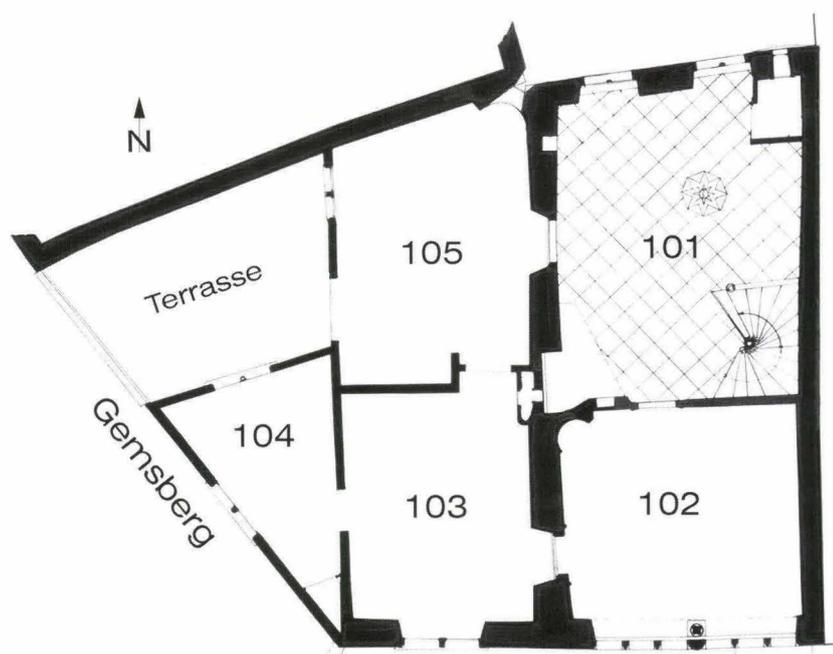
Das Haus Gemsberg 7 ist bereits 1993 und 1996/97 teilweise untersucht worden. Die Ergebnisse wurden 1998 vorgestellt<sup>6</sup>. Bei der jetzigen Etappe musste eine Wand im Obergeschoss vor Anlegen eines Ausbruchs untersucht und dokumentiert werden. Ausserdem konnten beim neuen Verputzen der Fassaden einige Beobachtungen zusammengetragen werden<sup>7</sup>.

#### Beobachtungen in Raum 104

Weil die Räume 103 und 104 (s. Planskizze Abb. 9) im 1. Obergeschoss mit einem grösseren Durchgang verbunden werden sollten, wurde die Trennwand auf der Seite von Raum 104 frei-

gelegt und dokumentiert. Diese Ostwand des Raums 104 ist eine Fachwerkkonstruktion. Sie war ursprünglich Teil der barocken westlichen Hausfassade. An diese Westfassade wurde später der Raum 104 mit dreieckigem Grundriss angebaut (ebenfalls als Fachwerkkonstruktion). Im nördlich anschliessenden Teil besteht eine Terrasse vor der Westfassade. Im Erdgeschoss wurde diese barocke Westfassade 1876 oder 1908 entfernt und das verbleibende Stück des Obergeschosses unterfangen (evtl. geschah der Eingriff auch in zwei Schritten um 1876 und 1908).

Das Rähm in der alten Westfassade über dem 1. Obergeschoss ist über die ganze Breite der Fassade krantzalkenartig profiliert. Dabei könnte es sich um ein Dachgesims handeln, oder – wohl eher – um ein Gurtgesims. Die Westfassade ist ab 1. OG eine Ein-



**Abb. 9** Gemsberg 7 (D 2002/8). Grundriss 1. Obergeschoss. – Zeichnung: Matthias Merki.

heit. Ganz rechts aussen, am Südenende der Westfassade, ist das Profil des Rähms abgeschlagen, was vermutlich mit dem Anbau von Raum 104 zusammenhängt.

Auch das Äussere des Hauses konnte teilweise untersucht werden, da der Verputz zwecks Erneuerung an der Süd- und an der Westfassade zurückgeschrotet wurde. Allerdings ist der moderne Zementverputz so hart und z. T. erhebliche Aufpolsterungen aufweisend, dass nur an kleinsten Stellen weiter in die Tiefe sondiert werden konnte.

*Südfassade, östlicher Hausteil (Abb. 10)*

Im 1. OG gibt es zwei aneinander gereihte dreiteilige Stufenfenster in nachgotischer Gestalt (16. Jahrhundert) mit Hohlkehlen und Rundstäben. Die Rundstäbe durchdringen sich in den Gewände-Ecken und haben masswerkartig verzierte Füsse. Die Stufenfenster sind mit je einem Entlastungsbogen aus Backsteinen überfangen. Im zugehörigen Raum steht zwischen den beiden Stufenfenstern auf niedrigem Sockel eine gedrehte Säule mit flach reliefiertem korinthischem Kapitell. – Sondierungen ergaben, dass die Stufenfenster einen anderen Einbaumörtel aufweisen als das oberhalb und unterhalb lie-

**Abb. 10** Gernsbach 7 (D 2002/8). Südfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege.



gende Mauerwerk. Der Einbaumörtel ist feinsandig und grau. Sonst ist der Mörtel im Mauerwerk grobsandig bis feinkiesig und in der Farbe weisslich-beige. Die Stufenfenster dürften also in die bestehende Fassade eingebrochen worden sein und frühere Fensteröffnungen ersetzt haben. Das dreiteilige, nicht gestufte Fenster im 2. OG, oberhalb der Stufenfenster, ist – nach stilistischen Kriterien beurteilt – älter als die Stufenfenster. Es weist einfache Hohlkehlen auf. Auch der Spitzbogen des Hauseingangs hat solche Hohlkehlen. Das Fenster gleich links des Eingangs ist seiner Erscheinung nach barock, d. h. es muss ebenfalls eine nachträgliche Ergänzung sein.

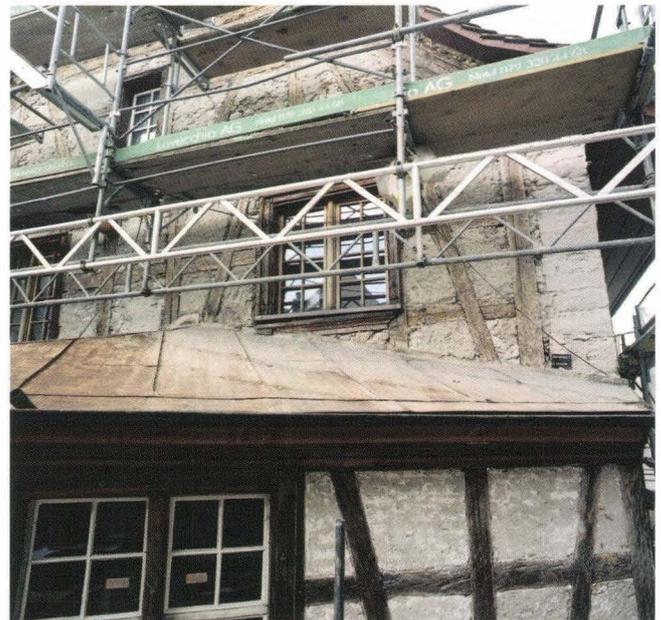
*Südfassade, westlicher Hausteil (Abb. 11)*

Die drei übereinander liegenden Fenster des westlichen Hausteils haben gotisierende Hohlkehlen, sind jedoch – schon von ihrer stattlichen Grösse her gesehen – wahrscheinlich originale Teile eines neuzeitlichen Neuaufbaus des westlichen Hausteils, zu dem auch die Fachwerk-Westfassade ab 1. OG gehört. Die genannten drei Fenster haben im 1. und 2. OG steinerne, ebenfalls gekehlte Mittelpfosten; beim Fenster des EG fehlt ein solcher Pfosten.

*Die Südwest-Ecke im Zusammenhang mit der Süd- und der Westfassade (Abb. 11)*

Der neuzeitliche Neuaufbau des westlichen Hausteils manifestiert sich auch an der Südwest-Ecke. Hier liegen im 2. OG massive Eckquader übereinander, die auf der Seite der Westfassade eine vertikale Linie bilden (d. h. keine Verzahnung mit der Fassade aufweisen) und die Mauerstärke der Südmauer zeigen. Die Südwest-Ecke mit den Quadern rechnet mit der West-Fas-

**Abb. 11** Gernsbach 7 (D 2002/8). Westfassade. Unten der angebaute Raum 104 des 1. Obergeschosses. Darüber sieht man die Eckquader der Südwestecke. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 12** Gernsborg 7 (D 2002/8). 1. Obergeschoss, Raum 104, Blick Richtung Süden. Der Pfeil und die Klammer weisen auf Reste der Quadermalerei an der einstigen Südwestecke des Hauses (vor dem Anbau von Raum 104). Links davon ein Stück gut erhaltener Originalfassung des Fachwerks. Sie gab das Muster für die Neubemalung der Westfassade mit dem Fachwerk ab dem 1. Obergeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sade als Fachwerkkonstruktion. Im 1. OG, Raum 104, liegt auf der Ostwand (die Teil der originalen Westfassade ist) auf einem schmalen vertikalen Putzrest unmittelbar rechts neben dem äussersten Ständer rote Farbe mit zwei hellen horizontalen Strichen. Es handelt sich um den Rest einer Eckquader-Malerei, die keine Rücksicht nimmt auf die Dimensionen der wirklichen Eckquader (Abb. 12).

Bei einem der Quader – er ist oben abgerundet und weist eine sehr glatte, rot gefasste Sichtfläche auf – handelt es sich um ein wiederverwendetes Stück.

Die Eckquader an der Südwest-Ecke auf der Seite der Südfassade haben in der Höhe des 1. OG teilweise eine ansehnliche Länge. Ihre Oberfläche ist mit der Glatfläche oder etwas roh mit dem Scharriereisen bearbeitet und trägt einen roten Anstrich.

Die sichtbaren Eckquadersteine an der Südwest-Ecke im Bereich des EG haben stumpfe Winkel, da der Bau im EG entlang des Gernsborgs verläuft. Wahrscheinlich wurde hier im EG-Bereich eine Mauer als Hofmauer entlang des Gernsborgs zusammen mit dem festgestellten neuzeitlichen Neubau des westlichen Hausteils miterrichtet. Dabei wurde im nördlichen Teil ein altes Mauerstück, das in der Bauuntersuchung 1996/97 nachgewiesen werden konnte, einbezogen.

#### Westfassade

Die Westfassade ist eine Fachwerkkonstruktion und in Stockwerkbauweise abgezimmert. Dass das profilierte Rähm des

1. OG ursprünglich das Kranzgesims eines zweigeschossigen Baus mit an den östlichen Hausteil angeschlepptem Pultdach bildete, erscheint eher als unwahrscheinlich, wenn man auf den Gesamteindruck des Baus abstellt. Über der Küche (Raum 105), also am linken Teil der Fassade, hängt ein Klebdach. Spuren davon hat es auch unter dem angeschleppten Blechdach über Raum 104. Das Klebdach war also vor dem Anbau von Raum 104 über die ganze Breite der Fassade im 1. OG vorhanden. Da die unter dem Blechdach von Raum 104 erhaltene Begleitmalerei des Fachwerks keine Rücksicht auf ein Klebdach nimmt, ist anzunehmen, dass es sekundär angebracht wurde. Die Mörtelbrauen, die auf das ehemalige Klebdach im Bereich von Raum 104 verweisen, stammen zudem von einem Putzmörtel, der eindeutig sekundär auf der Putzschicht mit der Begleitmalerei liegt.

Bemerkenswert an der Begleitmalerei ist, dass die Balkenköpfe zwischen dem profilierten Rähm und der Schwelle des 2. OG so übermalt sind, dass man sie bewusst nicht zeigen wollte. Die Balken sind mit der aufliegenden Schwelle des 2. OG verkämmt. Man kann sich die Frage stellen, ob die Balken ursprünglich Vorholz hatten, also aus der Fassadenflucht auskragten. Dann hätte man das Vorholz in einer späteren Bauphase abgesägt, in der Folge wäre auch die Begleitmalerei angebracht worden. Allerdings konnte nicht nachgewiesen werden, dass die sichtbare Begleitmalerei nicht original ist.

Als Vorgänger des Blechdachs über Raum 104 bestand ein Ziegeldach, wie Funde von Holzschindeln über der Decke von Raum 104 belegen.

#### Weitere Befunde

##### Böden

Eindrücklich sind zwei sehr breite Bodenbretter von maximal 68 bzw. 64 cm Breite aus dem Unterboden der Stube (Raum 102), die im 20. Jahrhundert einen Parkettboden erhielt. Möglicherweise gehörten diese Bretter zum ursprünglichen Stubenboden.

Die Böden im 1. und 2. OG wurden in folgenden Räumen saniert: 102, 103, 104 sowie 202. Der Schutt aus den Zwischenböden wurde entfernt. Über den Deckenbrettern der jeweiligen unteren Räume baute man Leccaböden ein und in den Räumen 103, 104 und 202 darüber ein Parkett. Der Raum 102 erhielt einen Nadelholz-Riemenboden.

##### Tapeten

Im Wandschrank im Zwickel der Südwest-Ecke von Raum 104 gab es eine Verbretterung mit Tapeten von 1899 (Datierung durch einen Zeitungsausschnitt von der Unterklebung der Tapete). Das Motiv zeigt grosse Blumen in Brauntönen auf kühlem Beige, mit einigen dunklen Schattenakzenten. An andern Orten wurden ältere Tapetenreste gefunden, u. a. ein Stück eines Tapetenfrieses mit klassizistischem Eierstabmotiv in dunkelgrün/grau/dunkelrot. Dieses kleine Fragment wurde nicht in situ angetroffen, sondern zusammengeknüllt als Stop-

**Gerbergasse 57 / Falknerstrasse 34,  
Läckerli-Huus (D 2002/10)<sup>8</sup>**



**Abb. 13** *Gemsberg 7 (D 2002/8). Tapetenfunde. 1. Ins Jahr 1899 datierte Tapete aus dem Eckschrank des Raums 104. 2. Fragment einer Tapete, ursprünglich in einem anderen Zimmer angebracht, zweite Hälfte 19. Jahrhundert. 3. Rest einer Randborte mit Eierstabmotiv, erste Hälfte 19. Jahrhundert. Dieses Stück war als Isolation wiederverwendet worden. – Foto: Basler Denkmalpflege.*

fung. – Ein anderes kleines Tapetenfragment (19. Jahrhundert?) zeigt kleine Blumen mit einem Randornament in Rottönen auf beigem Grund bzw. rot-weiss auf blaugrau-beige gemustertem Grund (Abb. 13).

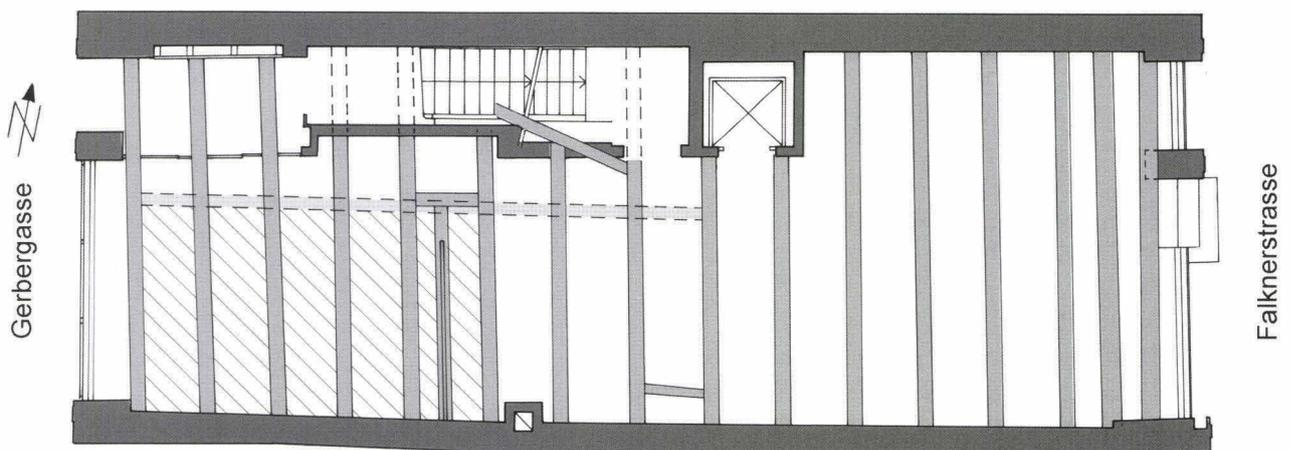
Matthias Merki

Bei einem Ladenumbau im Juli 2002 wurde die Gipsdecke im Erdgeschoss entfernt und durch eine neue Gipsdecke ersetzt. Dabei wurden die Holzbalken sichtbar. Es kamen keine Reste von Dekorationsmalereien zum Vorschein. Die Balken sind parallel zur Trauf- bzw. Gassenrichtung zwischen die Brandmauern gespannt. Auf der Seite der Gerbergasse sind die ersten 7 Balken und die aufliegenden Deckenbretter aufgebeilt. Die Aufbeilung ist begrenzt durch die Spuren einer einst parallel zur Südbrandmauer verlaufenden, jetzt nicht mehr vorhandenen Binnenwand. Wo sie stand, fehlen an der Decke helle Tünchenschichten bzw. die Aufbeilungen. Die Wand erstreckte sich bis zum 10. Balken (von der Gerbergasse her gezählt), ging also um 3 Balken weiter als der aufgebeilte Bereich. Die Aufbeilung deutet darauf hin, dass der betreffende Bereich einmal vergipst oder ummörtelt wurde. Davon ist aber praktisch nichts mehr sichtbar. Die Abstände zwischen dem 5., 6. und 7. Balken sind enger als bei den meisten anderen Balken<sup>9</sup>. Der 6. Balken ist kleiner dimensioniert als die übrigen und hat von der Südbrandmauer weg eine 2,80 m lange Nut. Da er ebenfalls aufgebeilt ist, muss er vor der Vergipsung oder Ummörtelung eingebaut worden sein zwecks Errichtung einer kleinen Zwischenwand, vermutlich einer Bohlen-Ständerkonstruktion. Der Balken wurde später auf der Nordseite bis auf die Achse der ehemaligen Binnenwand gekürzt. Dort wird er heute durch einen modernen Wechsel gehalten.

Im Bereich des Treppenhauses an der Nordbrandmauer ist der 8. Balken (von der Gerbergasse her gezählt) durch einen schräg verlegten Wechsel aufgefangen.

Auf der Seite der Falknerstrasse liegen zwischen den drei äussersten Deckenbalken Zwischenboden-Bretter auf Latten, die an den Balkenseiten befestigt sind. Auf etlichen Brettstücken kleben Fragmente von Plakaten. Auf einem davon ist eine Jugendstil-Schrift zu sehen. Sie lässt uns die Veränderung der

**Abb. 14** *Gerbergasse 57 / Falknerstrasse 34 (D 2002/10). Das Erdgeschoss in der Aufsicht. Dunkelgrau: Mauerwerk. Mittelgrau: Deckenbalken. Hellgrau: Ehemalige Binnenmauer. Schraffiert: Aufgebeilter Deckenbereich. – Zeichnung: Hans R. Bühler, Architekt. Umzeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.*





**Abb. 15** Gerbergasse 57 / Falknerstrasse 34 (D 2002/10). Blick von der Gerbergasse Richtung Falknerstrasse. Man erkennt im Vordergrund den aufgebeilten Deckenbereich. Er wurde links einst begrenzt durch die Binnenwand, die parallel zur Südbrandmauer (rechts) stand und sich als dunkler Streifen an der Decke abzeichnet. Die Wand links trennt den Gang und das Treppenhaus neben der Nordbrandmauer ab und ist (wie auch der anschliessende Lifteinbau) modern. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Decke im Bereich der drei äussersten Balken frühestens in die Zeit der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert datieren. Aus jener Zeit stammt wohl der zweitäusserste Balken, der äusserste scheint etwas älter zu sein.

*Matthias Merki*

#### **Kasernenstrasse 23, Klingentalkirche (D 1999/26)**

Im Auftrag des Hochbauamts wurde in den vergangenen Jahren ein Sanierungsprogramm sowie eine Nutzungsstudie für dieses Gebäude in Angriff genommen. Die Konzeptstudie erforderte auch Abklärungen der Baugeschichte der Bettelordenskirche, so dass sich für die Archäologie und die Bauforschung eine willkommene Gelegenheit zur Analyse des Gebäudes bot.

Grundsätzlich ist die Klingentalkirche in ihrer gewachsenen Struktur ein Denkmal, dessen integrale Erhaltung und Pflege eine wichtige Aufgabe der Denkmalbehörden ist. Ebenso zählen für die Denkmalpflege heute die Bauten der Kaserne von 1860 zu den erhaltenswerten Denkmälern der Stadt. Die gemischte Nutzung dieser Gebäude, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten ergeben hat, erachten wir als ideale Form einer die Substanz schonenden und gleichwohl zweckdienlichen Verwendung der überlieferten Bauten.

Bereits 2001 wurden durch Paul Denfeld und Urs Weber an den Oberflächen im Kircheninnern Sondierungen vorgenommen. Die dendrochronologische Datierung der Bauhölzer geschah in mehreren Etappen. Zunächst wurden die Einbauten des späten 17. Jahrhunderts untersucht. Auch wurden gezielte Sondierungen am Äusseren und im Inneren der Kirche durch-

geführt. Dabei geschahen insbesondere die Abklärungen in Bodennähe in enger Zusammenarbeit mit der Archäologischen Bodenforschung<sup>10</sup>.

Erst im Jahre 2002 wurden in einer letzten Untersuchungsetappe die Bauhölzer des mittelalterlichen Dachwerks exakt vermessen und aufgenommen. Die gleichzeitigen Beobachtungen am Gebälk über dem Chorgewölbe erweisen sich als äusserst aufschlussreich. Aus diesem Grund soll die Auswertung aller baugeschichtlichen Befunde zu einem späteren Zeitpunkt als separater Aufsatz im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung erscheinen.

*Bernard Jaggi*

#### **Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16)**

Bei der Neuvergoldung von Knauf und Kreuzblume auf dem Chorgiebel des Münsters sowie bei der Restaurierung und Neuvergoldung der zugehörigen Windfahne, des Engels, konnte die Denkmalpflege diese drei Objekte aus der Nähe studieren (Abb. 16). Wir versuchten, aufgrund von stilistischen Kriterien und durch Materialanalysen ihre Entstehungsgeschichte zu ergründen. Neben eigenen Beobachtungen dienten eine Reihe von weiteren Berichten zum Engel und zwei fotogrammetrisch erstellte Ansichtspläne der Figur als Grundlage. Mit den Autoren dieser Berichte und weiteren Beteiligten wurde zur Klärung bestimmter Sachverhalte auch mündlich Rücksprache genommen<sup>11</sup>.



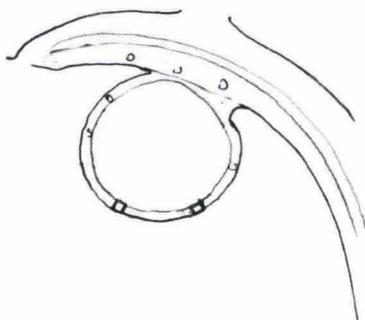
**Abb. 16** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Zustand nach der Neuvergoldung. – Foto: Erik Schmidt.

#### Knauf

Der Knauf ist im Grundriss achteckig mit rippen- oder wulstartigen Werkstück-Verbindungen. Von der Seite gesehen erinnert er an einen geschwungenen Kelch mit Deckel. Am Knauf wurden zwei Einritzungen entdeckt: Eine Monogramm-artige mit den Buchstaben M, A und T und an einer anderen Stelle die Jahreszahl 1887.

#### Kreuzblume

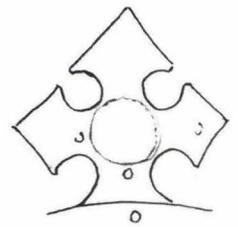
Aus dem Knauf steigt ein runder Schaft empork. Dieser ist im untersten Teil steil konisch und übermantelt leicht faltig die zusammenlaufenden Rippen des Knaufs. Hier beginnen auch



**Abb. 17** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Querschnitt einer Kugel («Knollen») an einem Zweig der Kreuzblume. – Zeichnung: Matthias Merki.

vier am Schaft befestigte, geschweift aufsteigende Zweige. An diesen Zweigen sind je eine Kugel («Knollen») sowie drei grosse und zwei kleine kreuzförmige Blätter angenietet. Die Kugeln bestehen aus zwei getriebenen Hälften (Abb. 17).

Die 20 kreuzförmigen Blätter bestehen jeweils aus zwei zusammengenieteten Blechschichten. Bei den kleinen Blättern und dem einen grossen, das östlich orientiert ist, bauchen beide Blechschichten in den Blattmitten aus. Bei den übrigen elf grossen Blättern bauchen nur die nach unten gerichteten Blechschichten aus. Die unterschiedlich grossen Nietenköpfe sind ziemlich flach geschlagen. An den kleinen Blättern sind sie sehr klein (kleinster Durchmesser ca. 6 mm), jedoch in der Regel etwas weniger platt (Abb. 18).



**Abb. 18** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Ein Blatt der Kreuzblume. – Zeichnung: Matthias Merki.

**Abb. 19** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Der Engel als drehbare Wetterfahne aus Kupferblech; Zustand nach der Neuvergoldung. – Foto: Münsterbauhütte.



1887 wurde der eiserne Dachstuhl errichtet und das Dach neu eingedeckt. Bei diesem Anlass erhielt die Kreuzblume Verstärkungen und eine Neuvergoldung. Es ist anzunehmen, dass die stabilisierenden Streben aus jener Zeit stammen.

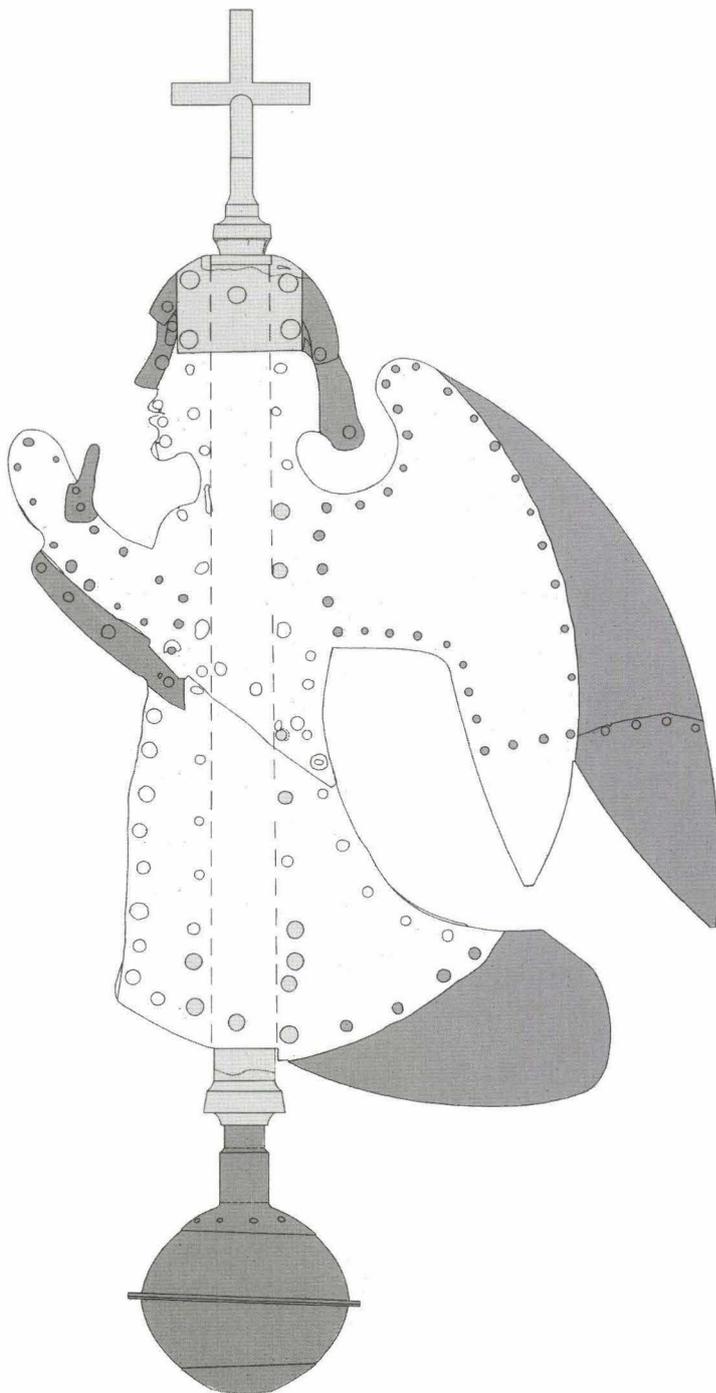
Knauf und Kreuzblume dürfen als sorgfältig gestaltete mittelalterliche Arbeit bezeichnet werden.

*Engel (Abb. 19)*

Vorbemerkung: Als rechte Seite der Figur wird in diesem Aufsatz jene Seite bezeichnet, die man sieht, wenn der Engel nach

rechts blickt. Blickt der Engel vom Betrachter aus gesehen nach links, sieht man dessen linke Seite.

Die Engelsfigur erhebt sich über einer kleinen Kugel. Die Kugel ist zusammengesetzt aus einem unteren und einem oberen Teil. Die Teile werden verbunden mit horizontalem Flansch. Im unteren und oberen Pol-Bereich hat die Kugel aufgenietete Kappen mit anschliessenden Rohrstücken. Aus konservatorischen Gründen wurde die Kugel nicht geöffnet. Möglicherweise enthält sie Dokumente.

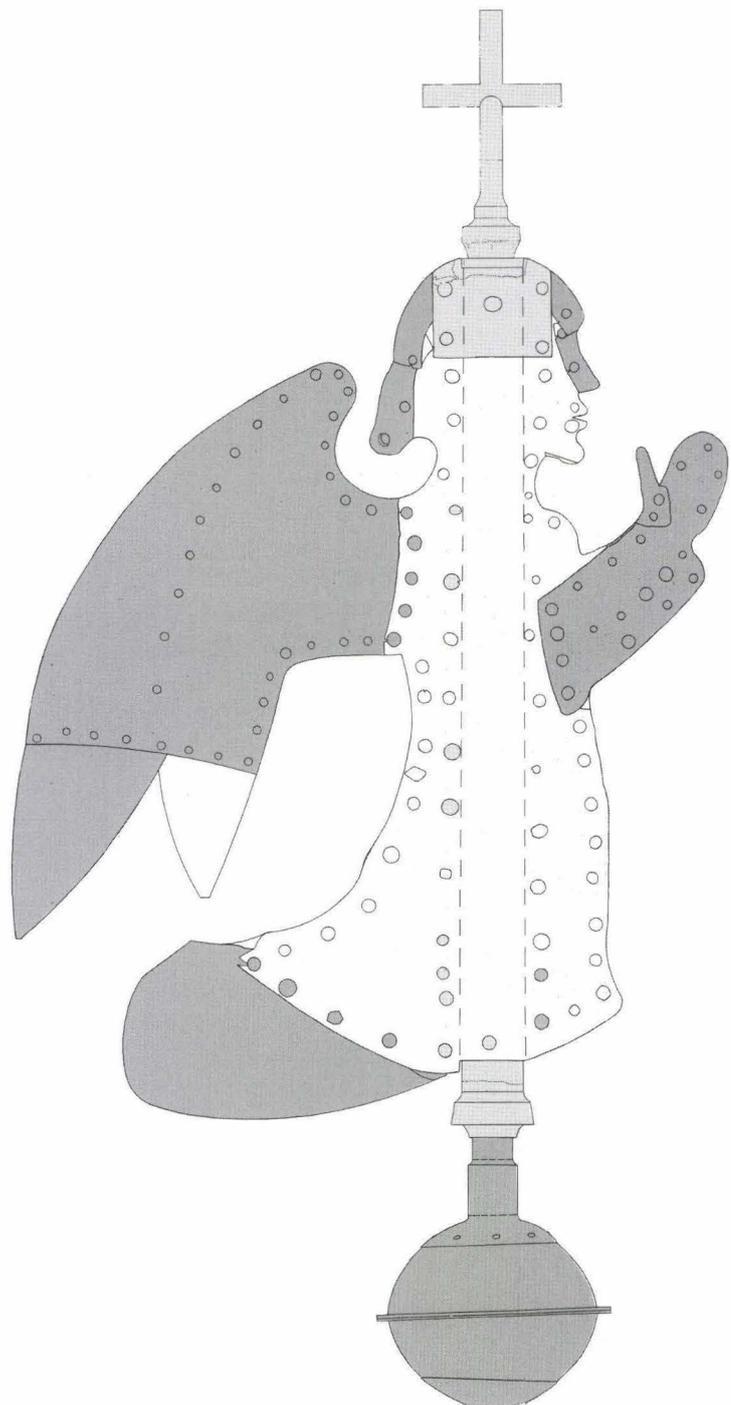


**Abb. 20** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Ansicht der linken Seite. Weiss: Originale Teile. Dunkelgrau: Alte Ergänzungen. Hellgrau: Ergänzungen von 1887. – Massstab ca. 1:6. – Zeichnung: Fotogrammetrisch erstellte Ansicht der Firma GBVD. Bearbeitung: Matthias Merki, Hans Ritzmann.

Der Engel ist als Silhouettenfigur flach gestaltet und aus mehreren Kupferblech-Stücken zusammengesetzt. Die Höhe der Figur ohne Drehmechanismus und ohne Kreuz über dem Kopf beträgt ca. 74 cm. Wir nehmen an, dass die Figur nicht von Anfang an so ausgesehen hat, wie sie sich heute präsentiert. Ihre ursprüngliche Gestalt ist, was die rechte Figurenseite anbelangt, aus einem rundlichen Blech geschnitten worden; das zeigen die äussere Begrenzung der inneren Flügelpartie und der Verlauf des Gewandsaums (ohne angestückten Bausch). Die linke Seite muss von Anfang an aus einem unteren und oberen Blechstück bestanden haben.

Vom Erscheinungsbild her ist klar, dass das feuervergoldete Bronze- oder Messingkreuz auf dem Kopf des Engels jünger als die übrige Figur ist. An den Unterkanten der Kreuzquerbalken sind der Name R. Säuberlin und das Datum Nov. 1887 eingraviert. Gemäss Jahresbericht des Basler Münsterbauvereins wurde die Figur 1887 (zusammen mit der Kreuzblume) restauriert und neu vergoldet.

Geht man davon aus, dass die originale Gestalt des Engels später durch angenietete Anstückungen verändert wurde, ergibt sich eine Reihe von Fragen: Wann, wie und weshalb geschahen



**Abb. 21** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Ansicht der rechten Seite. Weiss: Originale Teile. Dunkelgrau: Alte Ergänzungen. Hellgrau: Ergänzungen von 1887. – Massstab ca. 1:6. – Zeichnung: Fotogrammetrisch erstellte Ansicht der Firma GBVD. Bearbeitung: Matthias Merki, Hans Ritzmann.

diese Arbeiten? Hielt der Engel vielleicht einmal eine Trompete?

Die als original erachteten Teile bestehen aus zwei zusammen-genieteten Blechschichten, die von beiden Seiten ein vertikales Rohr ummanteln, das wiederum die fixe Achse umschliesst. Die Ergänzungen aus Kupferblech sind z. T. einschichtig, z. T. auch zweischichtig ausgeführt. Zu den Ergänzungen gehören auch das Kugellager mit bronzenen Laufringen zwischen der Hohlkugel und dem Saum der Figur, ein 2002 entferntes Kugellager mit bronzenen Laufringen über dem Engelskopf und das unmittelbar darüber befestigte, schon oben erwähnte Bronze- oder Messingkreuz mit weitgehend erhaltener Vergoldung. Das entfernte Kugellager wurde durch eine Führung ohne Kugeln ersetzt<sup>12</sup>.

Auch die als original betrachteten Niete haben keine einheitlichen Kopfgrößen. Die Köpfe weichen mehr oder weniger von der Kreisform ab. Meist misst der Durchmesser der Köpfe ungefähr 10 bis 12 mm.

#### Liste der wahrscheinlich originalen Blechteile auf der linken Seite:

Oberer Rumpfteil mit innerem Flügelbereich, Arm mit Hand ohne angestückten Daumen und ohne Streifen an der Armunterseite sowie Kopf ohne die Anstückungen an Nase, Stirn und Hinterhaupt und ohne die rechteckige Aufdoppelung am oberen Kopfteil. Unterer Rumpfteil ohne den eingeschobenen einschichtigen Gewandbausch. Die beiden Rumpfteile sind so zusammengenietet, dass der obere Teil den unteren auf der Sichtseite im Nietebereich überlappt (Abb. 20).

#### Liste der wahrscheinlich originalen Blechteile auf der rechten Seite:

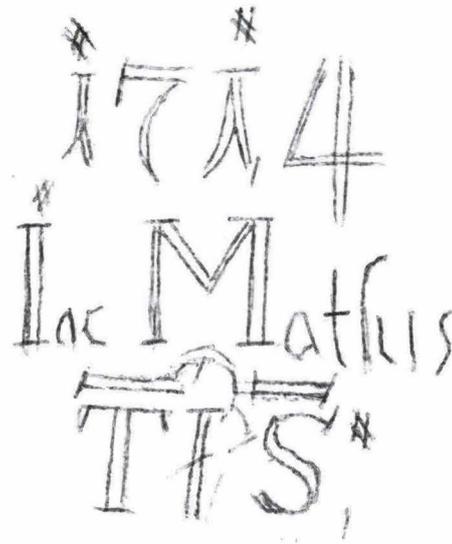
Rumpf mit Kopf, Flügelansatz und oberem Armansatz, ohne die Anstückungen an Nase, Stirn und Hinterhaupt und ohne die rechteckige Aufdoppelung am oberen Kopfteil, ohne Arm mit Hand und separat angestücktem Daumen, ohne das Flügelblech mit der angesetzten äusseren Flügelspitze und ohne den eingeschobenen Gewandbausch (Abb. 21).

#### Überlegungen und Vermutungen

Der Engel ist repariert. Er wurde wahrscheinlich durch einen Sturz stark beschädigt. Dabei brach das rechte originale Flügelblech im Flügelansatz-Bereich fast vertikal ab. Das Flügel-Reparaturblech ist beim Flügelansatz eingeschoben und festgenietet. Hier sind die Nietenköpfe relativ gross (Durchmesser auf der rechten Engelsseite 10–12 mm, auf der linken 8–10 mm). Die Niete müssen hier drei Blechschichten zusammenhalten. Das Flügel-Reparaturblech ist breiter als der originale Flügel (siehe linke Seite). Es schliesst nach unten horizontal ab und braucht zur Ausbildung einer zweiten, der äusseren Flügelspitze eine Anstückung, die von der linken Seite her angenietet ist. Entlang

der Kontur des nunmehr inneren Flügelbereichs ist es mit kleinen Niete von 6–8 mm Kopfdurchmesser befestigt.

Auf dem Flügel-Reparaturblech auf der rechten Engelsseite sind Schriftzeichen eingraviert, nämlich (Abb. 22):

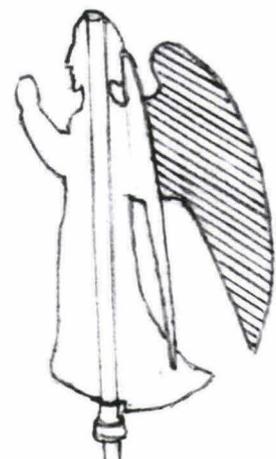


**Abb. 22** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Pause der Gravur auf dem Flügel-Reparaturblech auf der rechten Engelsseite im Massstab 1:1.

Iac meint Jacob; über dem TIS zeigt ein Strich-Bogen-Strichzeichen, dass es sich bei diesen drei Buchstaben ebenfalls um eine Abkürzung handelt, deren Bedeutung noch zu erforschen wäre.

Die Jahreszahl 1714 könnte das Datum einer Reparatur bezeichnen. Zumindest seit dieser Reparatur bestehen die Flügelspitzen bloss aus je einer Schicht. Dies könnte schon zuvor so gewesen sein, da die erhalten gebliebene Flügelspitze auf der linken Seite des Engels ja keine Nietlöcher aufweist.

Als möglicher Urzustand wäre ins Auge zu fassen, dass der Engel zwei im Grundriss V-förmig auseinander gespreizte Flügel gehabt hätte (siehe Skizze Abb. 23). Es fragt sich, ob dieses Detail zu einer spätmittelalterlichen Wetterfahne passt. So jedenfalls könnte der oben erwähnte Bruch am Flügelansatz erklärt werden.



**Abb. 23** Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Gestalt des Engels. – Zeichnung: Matthias Merki.

Andererseits ist nicht auszuschliessen, dass ursprünglich vorhandene Nietlöcher an der Flügelspitze durch Abschneiden oder Wagsägen des Rands eliminiert worden wären. Ein Bruch auf nur einer Seite ist nämlich auch bei zusammengenieteten Blechschichten denkbar durch einseitige Überdehnung oder Stauchung (Abb. 24).



**Abb. 24** *Knauf, Kreuzblume und Engel auf dem Chorgiebel des Münsters (D 2002/16). Bruchmöglichkeiten bei Verbiegung zweier zusammengenieteter Blechschichten.*

Eine Beschädigung durch Bruch ist ebenfalls am hinteren Ende des originalen Gewandsaumes auf der rechten Engelsseite zu beobachten. Auf dieser Seite ist auch der originale Arm nur im oberen Ansatz erhalten. Das Reparaturstück ist breiter als der originale Arm, was auf der linken Seite ablesbar ist. Dort wurde entlang der Armunterseite ein ergänzender Blechstreifen aufgenietet. Er greift ein Stück weit in den Rumpfbereich, wo er auf dem unteren Originalblech mit einer Niete befestigt und um wenig unter das obere Originalblech eingeschoben ist. Der Daumen an der Hand (sie hat sonst keine differenzierten Finger) besteht aus einer beidseitigen Anstückung. Dass auch beim Arm nur die eine Seite wegbrach, kann dieselben Gründe haben wie für den Flügel angeführt. Die Haltung von Arm und Hand erinnert an eine Gebets- oder Segensgeste. Es könnte aber auch sein, dass der Engel einen Gegenstand, z. B. eine Trompete in der Hand hielt, wovon aber keine Spuren mehr vorhanden sind.

Am Kopf des Engels haben Nase und Stirn je eine schmale Anstückung. Am Hinterhaupt sind zwei schmale Anstückungen übereinander angeordnet. Sie sind aus jeweils einem gefalzten Blechstück doppelseitig ausgebildet. Sie werden im oberen Kopfbereich beidseitig von aufgenieteten rechteckigen Verstärkungen überlappt, welche mit der mittleren Niete der Fixierung des ummantelten Rohres dienen. Auch am Saum gibt es auf jeder Seite eine solche Niete zur Fixierung des Rohres, welches die Achse umgibt. Die Achse besteht aus einem Eisenstab und einer ihn fest umschliessenden Kupferhülse.

Wie alt sind aber die Originalteile, Anstückungen und anderen Erneuerungen an der Figur des Engels? Dazu vermögen einzelne Bildquellen etwas auszusagen: Aus dem 18. Jahrhundert ist ein kolorierter Holzschnitt erhalten<sup>13</sup>. Er ist nach einem verlorenen Gemälde des 14. oder 15. Jahrhunderts gestaltet und zeigt die Stadt mit dem Münster. Dieses ist im Zustand vor dem Erdbeben dargestellt. Auf dem nördlichen Chorturm steht eine Engelsfigur mit gespreizten Flügeln, einem faltigen Gewand und einer geschweiften Trompete. Der Engel unterscheidet sich also

stark von der heutigen Figur. Da die gesamte Illustration jedoch wenig naturgetreu ist, kann man aus der Darstellung nicht mit Sicherheit schliessen, beim heutigen Engel handle es sich um eine andere Figur als die auf dem Holzschnitt dargestellte. Es könnte sein, dass der Engel nach dem Einsturz der Chortürme beim Erdbeben von 1356 wieder verwendet wurde. Allerdings stammen die heute ablesbaren Reparaturteile schon aus stilistischen Gründen kaum aus der Zeit kurz nach dem Erdbeben.

Gemäss Mane Hering sind Engel als Dachaufsatz öfter mit Trompete ausgerüstet als ohne das Instrument. Beim Engel des Basler Münsters kann man heute allerdings von einer Trompete keine Spuren mehr nachweisen. Auch auf der Radierung Hans Heinrich Glasers von 1642 ist kein Blasinstrument abgebildet. Der nicht dargestellte Gewandbausch lässt vermuten, dass dieser zu Glasers Zeit noch nicht bestand. Hingegen zeigt die Figur zwei (allerdings recht kurze) Flügel. Möglicherweise ist dies eine ungenaue Wiedergabe, welche den inneren und den äusseren Flügelbereich meint, also den Zustand von heute. In diesem Fall wäre die Anstückung des Flügels vor 1642 erfolgt und der Gewandbausch würde später dazukommen.

Beim heutigen Engel könnte der äussere Flügelbereich jedoch auch Teil der vermutlichen Ergänzung von 1714 sein. Dass Glaser zwei relativ kleine Flügel wiedergegeben hat, lässt sich vielleicht damit begründen, dass der Engel vor der Ergänzung die zwei oben in Betracht gezogenen auseinandergelassenen Flügel hatte. Diese Darstellungsweise wäre jedoch recht unüblich.

Die Kugel unter dem Engel fehlt auf Glasers Darstellung, Büchel hingegen zeigt sie. Sie könnte Teil der Veränderungen von 1714 sein.

Auf zehn verschiedenen Darstellungen des Münsters von Emanuel Büchel (eingesehen im Staatsarchiv) ist der Engel widersprüchlich dargestellt. Auf drei Darstellungen trägt er ein Kreuz in der Hand, auf drei anderen auf dem Kopf. Einmal ist der Engel ohne Kreuz dargestellt, einmal ist er gar nicht richtig auszumachen und zweimal zeigt Büchel lediglich ein Kreuz. (Der als Wetterfahne drehbare, zweidimensionale Engel erscheint genau von vorne betrachtet nur als eine Linie). Aber auch Büchel zeigt den Engel nie mit einer Trompete. Da keine Spuren davon erhalten sind, kann man nur vermuten, dass sie allenfalls einst zwischen den Händen befestigt, jedoch schon zu Glasers Zeit um 1642 nicht mehr vorhanden war.

Sollte Büchel tatsächlich den Engel mit einem Kreuz beobachtet haben, so wäre dieses Kreuz meines Erachtens doch eher auf dem Kopf der Figur befestigt gewesen, wie bei den beiden Trompetenengeln auf den Türmen der Rheinau oder beim Engel auf der Turmspitze der Stiftskirche in Beromünster. Das Bronze- oder Messingkreuz von 1887 wäre demnach ein Ersatz eines vorher bestehenden, wahrscheinlich kleineren Kreuzes.

Für die Anstückungen am Kopf gibt es zwei mögliche Gründe:

1. Der Kopf war beschädigt.

2. Man wollte im Zuge der «barocken» Ergänzungen an Flügel, Rock und Arm auch den Kopf stilistisch anpassen.

Die beidseitigen rechteckigen Aufdoppelungen im oberen Bereich des Kopfes sind mit aller Wahrscheinlichkeit 1887 angebracht worden. Dieses Jahr ist mehrfach erwähnt, sowohl am Kreuz auf dem Kopf des Engels als auch am nicht vergoldeten Schaft unterhalb des Engels. (Damals erhielt der Engel auch über dem Kopf und unterhalb des Saumes je ein Kugellager).

Die Eingriffe von 1887 zeugen von einer mässigen handwerklichen Sorgfalt. Sehr gekonnt ausgeführt wurde die Kupferhülse, welche die Eisenachse fest umschliesst, so dass man vermuten könnte, dass diese Elemente nicht 1887, sondern früher entstanden sind, z. B. 1714. Zwischen 1887 und 2002 gab es keine Reparaturen.

#### *Gold und Farbfassungen auf Kreuzblume und Engel*

Restaurator Christian Heydrich untersuchte Kreuzblume und Engel auf Gold- und Farbschichten<sup>14</sup>.

Auf der Kreuzblume sind Reste von zwei Vergoldungen erhalten. An einer Stelle liegt zwischen den beiden Goldfassungen eine verschmutzte Kittung. Die zweite Vergoldung stammt von 1887.

Auf dem Engel selbst konnte er nur eine Vergoldungsschicht nachweisen: jene von 1887. Zur selben Phase gehören auch die Reste weisser Kittungen. Die Vergoldungsschicht mit den zwei Grundierungen lässt sich von einer darunterliegenden roten Farbschicht (eher Eisenoxyd als Mennige) leicht trennen. Diese rote Farbschicht unterwandert alle Fugen der Anstückungen, liegt unter den weissen Kittungen und zeigt vermutlich einen Zustand des Engels vor 1887. Unter dem Rot wurden keine weiteren Spuren von Gold- oder Buntfassungen beobachtet. Bei der Untersuchung an der Kreuzblume wurden ebenfalls Reste einer bräunlich-roten Fassung vermutet.

Bezüglich der Fassungen von Kreuzblume und Engel ergibt sich damit wegen der Abwitterung eine sehr unvollständige Befundlage, die für die Entstehungsgeschichte der hier behandelten Objekte keine weiteren Schlüsse als die schon erwähnten zulässt.

#### *Vergleich der Nieten an Kreuzblume und Engel*

Die Nieten der Kreuzblume haben in der Tendenz erhabenerer Köpfe als jene am Engel. Dies ist v. a. bei den kleinen Nietenköpfen an den kleinen Blättern der Kreuzblume zu beobachten. Diese Feststellung untermauert die Vermutung, Kreuzblume und Engel hätten eine unterschiedliche Entstehungsgeschichte.

*Matthias Merki*

#### **Martinsturm des Münsters, Steinmetz-Zeichen (Münsterplatz 9, D 2002/13)**

Anlässlich der Sanierungsarbeiten wurden an den zwei obersten Geschossen des Martinsturms eine Vielzahl von Steinmetz-Zeichen festgestellt<sup>15</sup>. Der Denkmalpfleger beauftragte uns, zu prüfen, ob alle Werkstücke aus der Entstehungszeit des Turmabschlusses – kurz vor 1500 – scharriert wurden, oder ob es auch solche gibt, die – in älterer Bearbeitungsart – geflächt wurden, und zweitens, ob die eine oder andere Technik aufgrund der Steinmetz-Zeichen einzelnen Steinmetzen zugeordnet werden kann.

Beim Flächen mit dem Steinbeil entstehen Schlagspuren, die je nach Ausführung rau oder auch ziemlich glatt werden (z. B. bei Profilen). Die Bearbeitung mit dem Steinbeil ist an der meist gefächerten Anordnung der Schlagspuren erkennbar. Beim Scharrieren, d. h. bei der Bearbeitung mit Hammer und Scharriereisen, wird die Oberfläche sehr regelmässig und erhält eine typische Rillenstruktur (schräg oder rechtwinklig zum Stück).

Auch bei der Scharrierung kann die Feinheit zwischen verschiedenen Werkstücken bzw. Steinmetzen variieren. Masswerke und andere komplexe Werkstücke wurden auch mit Schlageisen, die je nach Bedarf gerundete Schneidflächen aufwiesen, z. T. äusserst fein bearbeitet<sup>16</sup>.

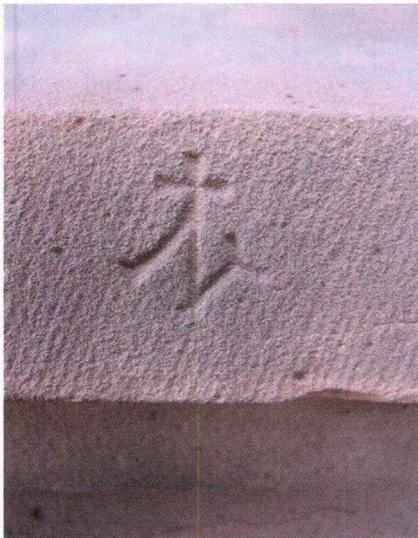
Die Frage nach einer gleichzeitigen Anwendung der zwei Bearbeitungsarten konnte negativ beantwortet werden. Die zwei obersten Turmgeschosse und der Helm wurden von Hans von Nussdorf gebaut<sup>17</sup>. Den Treppenturm an der Nordost-Ecke errichtete er aus konstruktionstechnischen Gründen bereits ab



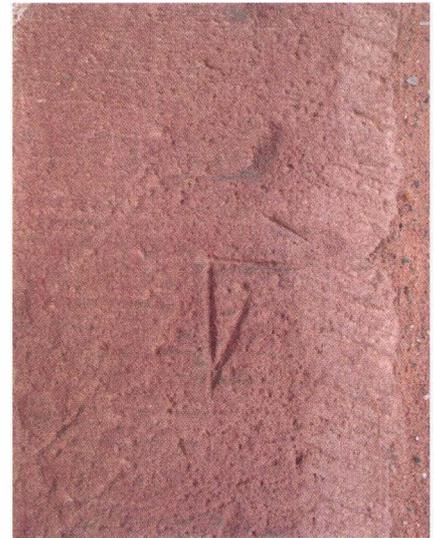
◀ **Abb. 25** Münsterplatz 9, Martinsturm, Steinmetz-Zeichen (D 2002/13). Dieser Steinmetz verwendete eine grobe Scharrierung. – Foto: Münsterbauhütte.



**Abb. 26** Münsterplatz 9, Martinsturm, Steinmetz-Zeichen (D 2002/13). Dieser Steinmetz scharrierte seine Werkstücke fein. – Foto: Münsterbauhütte. ▶



◀ **Abb. 27** Münsterplatz 9, Martinsturm, Steinmetz-Zeichen (D 2002/13). Möglicherweise ist dies das Steinmetz-Zeichen von Hans von Nussdorf. Das Werkstück ist etwas abgewittert, weshalb die feine Scharrierung nur schwach erkennbar ist. – Foto: Münsterbauhütte.



**Abb. 28** Münsterplatz 9, Martinsturm, Steinmetz-Zeichen (D 2002/13). Beispiel eines Steinmetz-Zeichens auf einem gefächerten Werkstück unterhalb der Nussdorfschen Turmvollendung. – Foto: Münsterbauhütte.

dem drittobersten Turmgeschoss neu, und einer der untersten Quader ist im Innern der Treppe mit der Jahrzahl 1489 markiert. Die Steinmetz-Zeichen an diesem Teil des Treppenturms konnten (mit einer Ausnahme) auch weiter oben am Turm nachgewiesen werden. Insgesamt fanden wir im Bereich des Nussdorfschen Turmabschlusses 27 verschiedene Zeichen (Abb. 25–27).

Wir können feststellen, dass alle Steinmetze unter der Führung von Hans von Nussdorf ihre Werkstücke scharriert haben, und somit die Bearbeitungsart der Neuzeit hier schon Einzug gehalten hat.

Fast durchwegs konnten wir beobachten, dass den Steinmetzen eine individuelle Handschrift der Scharrierung zugewiesen werden kann, zumindest was die Flächen anbelangt, auf denen die Steinmetz-Zeichen eingraviert wurden. So verwendeten einige Handwerker eine ausgesprochen feine Scharrierung mit Abständen der Schlagspuren von ca. 2 mm, während andere grober arbeiteten. Die größten Scharrierungen weisen Schlagabstände von ca. 4 mm auf und die Schlaggrillen sind auch entsprechend tiefer.

*Daniel Reicke, Matthias Merki*

#### **Zum Fragment eines spätromanischen Kapitells, Münsterplatz 1 (D 2002/1)**

Im Haus Münsterplatz 1 wurde im August 2002 im 2. Obergeschoss die Spolie eines speziell schönen Kapitells gefunden (Abb. 29). Das Stück besteht aus Tüllinger Süßwasserkalk, einem von seiner Dichte her fast wie Marmor wirkenden Material, das gut bearbeitet werden kann<sup>18</sup>. Das Fragment misst etwa 20 x 17 x 14 cm (Breite x Höhe x Tiefe). Die ursprüngliche Gesamtbreite der etwas mehr als 4 cm hohen Deckplatte betrug 26 cm. Sie konnte berechnet werden, weil die Mittelachse erhalten ist. Die Mitte wird durch eine alte Ritzung angegeben, lässt sich aber auch anhand der erhaltenen Voluten erschliessen.

Das Fragment wurde in einer spätmittelalterlichen Vermauerung an der ehemaligen Nordfassade der Johanneskirche (Vorgängerkirche der gotischen Johanneskapelle) gefunden. Solche scharf geschnittenen Volutenblatt-Kapitelle mit stilisierten Einzelformen sind für das Hochmittelalter typisch.

Am Münster gibt es mehrere gut vergleichbare Stücke, z. T. auch in Bezug auf das Material: Einige sind dort aus Kalk, einige aus sehr feinem Sandstein, eines aus einem sehr hellen Kalk. Es handelt sich um eine ganze Serie von Kapitellen im Chor an den Säulen des Umgangs und um ein einzelnes Kapitell im ersten Teil des Kreuzgang-Ostflügels, nahe beim Querhaus. Diese Kapitelle besitzen alle gleich breite Deckplatten von etwa 26 bis max. 26,5 cm, sind aber auch von ihren Formen her als Gruppe

**Abb. 29** Münsterplatz 1 (D 2002/1). Das Fragment eines Kapitells. – Foto: Basler Denkmalpflege.



– von der Ausführungsqualität her als zwei Teilgruppen – zu bezeichnen.

Das gefundene Kapitell besitzt keine Spuren einer Bemalung. Eine Untersuchung müsste zeigen, wie sich dies bei den anderen erwähnten Kapitellen verhält. Allenfalls könnte es sich beim Fund um ein Abfallstück handeln, das am Münster nicht eingesetzt wurde und später auf dem Münsterhügel als Baumaterial verschleppt wurde. – Gemäss François Maurer gehört die Kapitellgruppe zur spätromanischen Bauphase des Münsters<sup>19</sup>.

*Daniel Reicke*

#### Münsterplatz 17 (D 2002/14)

Beim Umbau im Andlauerhof, dem ansehnlichen spätbarocken Bürgerhaus Münsterplatz 17, mussten baubegleitend einige Details dokumentiert werden<sup>20</sup>. Das Haus ist 1763–1766 durch Johann Jakob Fechter neu errichtet worden, doch die Kellerräume dürften aus dem Vorgängerbestand übernommen worden sein. Das Haus ist nicht auf der ganzen Fläche unterkellert und Fechter hat im Zuge seiner Neubau-Vorbereitung den angetroffenen Zustand und diverse Keller beschrieben<sup>21</sup>. Die Balken eines Zwischenbodens im grossen Gewölbekeller gehen allerdings auf Fechter zurück: Die Hölzer für Stütze, Sattelholz und Unterzug wurden gemäss Dendrochronologie 1762 gefällt<sup>22</sup>.

In den Obergeschossen wurde bei den aktuellen Arbeiten die Dokumentation der Unterlagsböden möglich. Zur Verbesserung des Schallschutzes mussten die bis auf unbedeutende

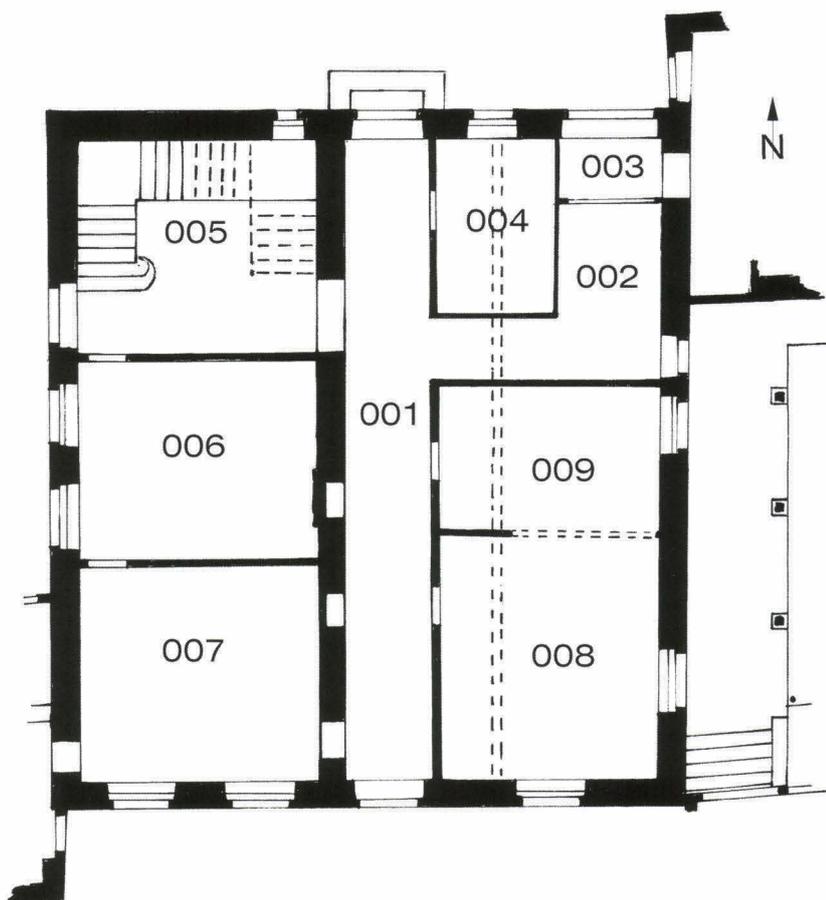
Reste modernen Bodenbeläge und die noch aus der Bauzeit stammenden Schüttungen ersetzt werden. Dabei wurden einzelne Ofenstandorte festgestellt; diese blieben beim Neuaufbau der Böden weitgehend konserviert. Die Liegenschaft ist im 19. und 20. Jahrhundert bereits mehrfach umgebaut worden, so dass vom ursprünglichen Ausstattungsbestand nur die Fenster, Türen, Lambristäfer, Wandkästen, die prächtige Haupttreppe, eine Nebentreppe sowie stukkierete Deckenkehlen überliefert sind. Von der sonstigen Ausstattung, den Wandbespannungen, Tapeten und vermutlich ehemals vorhandenen Deckenstuckaturen ist dagegen bis auf kleine Tapetenreste des 18./19. Jahrhunderts im Bereich der Wandkästen nichts mehr erhalten. Ein Täfer ist in altem Stil auf dem originalen Lambris ergänzt.

Einen bis in vorrömische Zeit reichenden Einblick erhielten die Archäologen bei einer kleinen Sondierung unter dem nicht unterkellerten Raum links im Erdgeschoss. Hier konnte bestätigt werden, dass die südliche Begrenzungsmauer des Kellers vom spätmittelalterlichen Vorgängerhaus stammt.

*Daniel Reicke*

#### Oberdorfstrasse 20, Riehen (D 2002/3)

Im Zusammenhang mit einer Renovation wurden von der Bauforschung im April 2002 im EG der Liegenschaft Oberdorfstrasse 20 in Riehen einige Beobachtungen gemacht und fotografisch dokumentiert. Die Befunde wurden auch in einen Grundrissplan des EG eingetragen (Abb. 30). Im Dachgeschoss wurden einige Fotos aufgenommen.



**Abb. 30** Oberdorfstrasse 20, Riehen (D 2002/3). Grundrissplan des Erdgeschosses. – Massstab 1:150. – Zeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Der heutige Baukörper geht vermutlich auf das 17. Jahrhundert zurück. Eine massive Trennmauer teilt das Haus in einen östlichen grösseren und in einen westlichen kleineren Teil. Es muss sich dabei um eine Aussenmauer eines Vorgängerbaus im Bereich des östlichen oder des westlichen Hausteils handeln. Die Erschliessung des EG – ein T-förmiger Korridor, Raum 001 – liegt im östlichen Hausteil. Die barocke Treppe im westlichen Hausteil (Raum 005) stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Das teilweise Entfernen der Gipsdecken im Korridor (Raum 001) und in Raum 008 gab Sicht frei auf eine bemalte Rankendecke aus dem 17. Jahrhundert in den Farbtönen schwarz-grau-weiss. An mindestens einer Stelle waren Menige-Spuren einer älteren Malerei unter der Rankenmalerei zu sehen.

Im von Osten nach Westen verlaufenden Korridorbereich war entlang eines Deckenbalkens ein Niveauunterschied an der Decke zu beobachten: der südliche Deckenteil ist etwas höher als der nördliche. Der Grund für diese Stufe konnte nicht schlüssig geklärt werden.

Der östliche Hausteil wird in der Nord-Süd-Achse etwa hälftig durch einen Unterzug geteilt. Dieser Unterzug ersetzte anscheinend eine Trennwand, welche ihrerseits vermutlich auch jünger ist als die Rankenmalerei, welche auf diese Teilung keine Rücksicht nimmt.

Im Raum 002 kamen an der Ostmauer Reste einer Wandmalerei zum Vorschein. In der unteren Zone war eine horizontale Gliederung in Dunkelgrau zu erkennen, wahrscheinlich ein Architekturmotiv. Im oberen Teil sieht man Fragmente eines Tieres, vermutlich eines Löwen in Seitenansicht.

Der liegende Dachstuhl ist zweigeschossig (DG I und DG II). Im DG I unterstützen Mittelsäulen mit Kopfstreben die

**Abb. 31** Oberdorfstrasse 20, Riehen (D 2002/3). Die Rankenmalerei im Korridorbereich. – Foto: Basler Denkmalpflege.

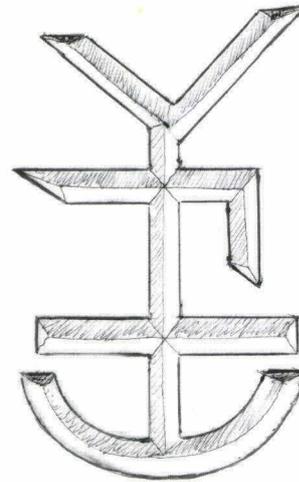


grosse Spannweite des Gebindes. Etliche Hölzer wurden bei der Renovation ersetzt oder verstärkt.

Matthias Merki

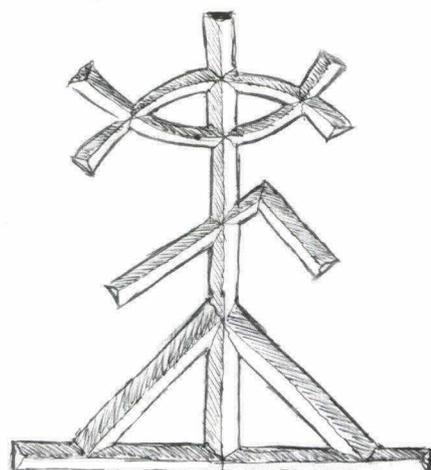
### Petersgraben 27, Steinmetz-Zeichen (D 2002/12)

Im Zusammenhang mit einer Fassaden-Renovation wurden an der Strassen- und an der Platzfront dieser Liegenschaft Steinmetz-Zeichen aus dem 19. Jahrhundert dokumentiert. Es handelt sich um zwei verschiedene Zeichen. Das eine (Abb. 32)



**Abb. 32** Petersgraben 27, Steinmetz-Zeichen (D 2002/12). Dieses Zeichen kommt vor an der Strassenseite, auf einem Quader des linken Eck-Pilasters der Strassenfassade, unmittelbar unterhalb des Gurtgesimses des 1. Obergeschosses. – Zeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

**Abb. 33** Petersgraben 27, Steinmetz-Zeichen (D 2002/12). Dieses Zeichen kommt zweimal an der Platzseite, auf Fensterbänken im 2. Obergeschoss vor. An der Strassenseite findet man es im 1. Obergeschoss auf dem rechten Gewände des ersten Fensters von links, und in etwas grösserer Ausführung auf einem Quader in gleicher Höhe wie das Zeichen von Abb. 32, in der Quaderkolonne des Pilasters rechts der ersten Fensterachse von links. – Zeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.



kommt einmal auf der Strassenseite, das andere (Abb. 33) zweimal auf der Strassenseite und zweimal auf der Platzseite vor.

Die Häuser Petersgraben 27 und 29 wurden 1843/44 erbaut.

Matthias Merki

### Peterskirchplatz 14 (D 1997/9)

Peterskirchplatz 14 ist eines der äusserst schmalen Häuser in der Zeile nördlich der Peterskirche (Abb. 34). Zur selben Parzelle gehört ein noch schmaleres Gebäude, welches übereck zur Petersgasse hin reicht. Dieses war schon vorher saniert worden. Dabei wurde ein kleiner archäologischer Eingriff vorgenommen<sup>23</sup>. In zweiter Phase wurde nun das zur Kirchenseite hin reichende Haus renoviert. Nur dieses Haus Nr. 14 ist unterkellert, jenes zur Petersgasse hin nicht.

Da die Kellermauern in ihrem Verlauf einige Unregelmässigkeiten aufweisen und somit für eine Untersuchung ergiebig wirken, wollten wir die Entstehungsgeschichte dieses und der direkt benachbarten Häuser durch gezielte Freilegungen im Keller erhellen. Das wurde bei diesem Umbau jedoch nicht erlaubt. Im Verlauf der Renovation mussten einige Partien der Brandmauern neu verputzt werden, womit sich doch einige Einblicke in die Entstehungsgeschichte des Hauses ergaben<sup>24</sup>. Ausserdem wurde das Dach dendrochronologisch datiert<sup>25</sup>. Die Kellermauern wurden als Vorleistung für einen späteren Einsatz fotogrammetrisch aufgenommen<sup>26</sup>.

#### Befunde im Erdgeschoss

Bei der kurzen Untersuchung wurden im Erdgeschoss Teile einer «Kernbebauung», d.h. eines relativ frühen Steinhauses, wohl aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts festgestellt. Dazu

gehören die Aussenmauern im hinteren Teil des Hauses und die Deckenbalken zumindest des Erdgeschosses (Abb. 35). Interessanterweise war dieses Haus hinten rechts (vom Platz her gesehen) mit einem Eckverband gemauert, hinten links aber nicht; in dieser Ecke war festzustellen, dass zuerst die Brandmauer und dann die Abschlussmauer im nächsten Arbeitsgang gebaut worden war. Dieses frühe Haus ist wahrscheinlich bis zur Front am Platz erhalten, denn die Balkendecke und die linke Brandmauer zeigen keine Differenzierung im Verlauf bis zur Fassade. Da in diesem Bereich keine Freilegung oder Dendro-Untersuchung erfolgte, kann der Nachweis dafür zwar nicht als erbracht gelten, aber die im Dachraum angetroffene Linie eines zugehörigen Vorgängerdachs scheint die These zu stützen.

Zum ursprünglichen Mauerwerk gehören zwei Öffnungen in der kurzen hinteren Abschlussmauer: ein Fenster und ein Eingang. Daraus kann man schliessen, dass die hinten anstossende Parzelle einst zu diesem Haus gehörte. Das frühe Gebäude erreichte nach unseren Beobachtungen zumindest das 2. Obergeschoss und war ziemlich sicher mit jenem im heutigen Dachraum erfassten Pultdach mit flacher Neigung Richtung Strasse abgedeckt.

#### Befunde im Dachgeschoss

Beim heutigen Dach (Abb. 36) handelt es sich um eine sehr schlichte Konstruktion mit Pfetten, die von Brandmauer zu Brandmauer gespannt sind. Die das Dach bildenden Hölzer sind in diesem Fall eigentlich als Rafen anzusprechen, da sie im Gegensatz zu Sparren nicht als Teil des Tragwerks in den Decken- bzw. Dachbalken darunter verankert, sondern (im First jeweils versetzt zum Gegenstück der anderen Dachhälfte) nur aufgelegt und mittels Holznägeln an den Pfetten fixiert sind. An

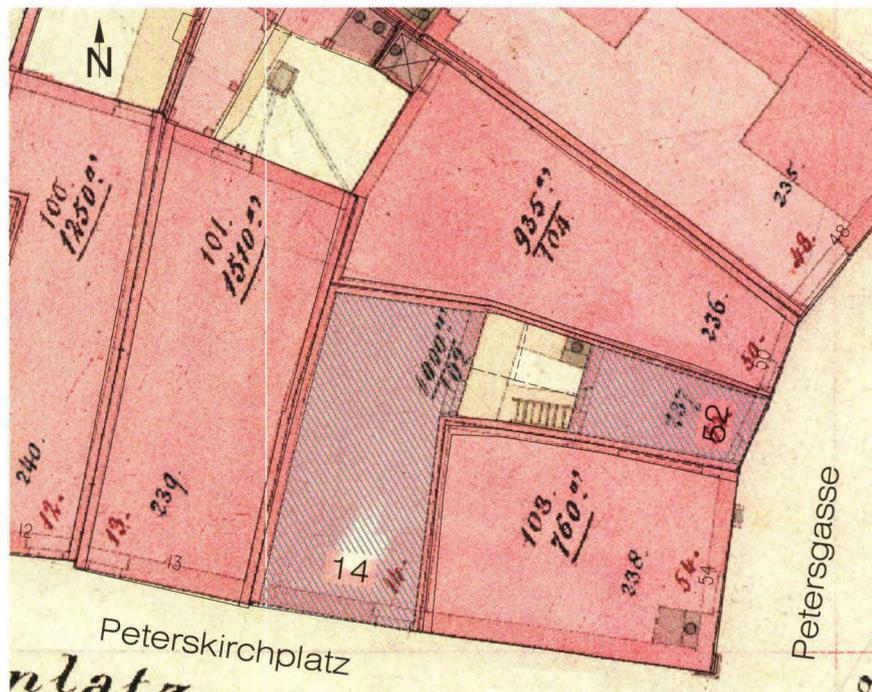
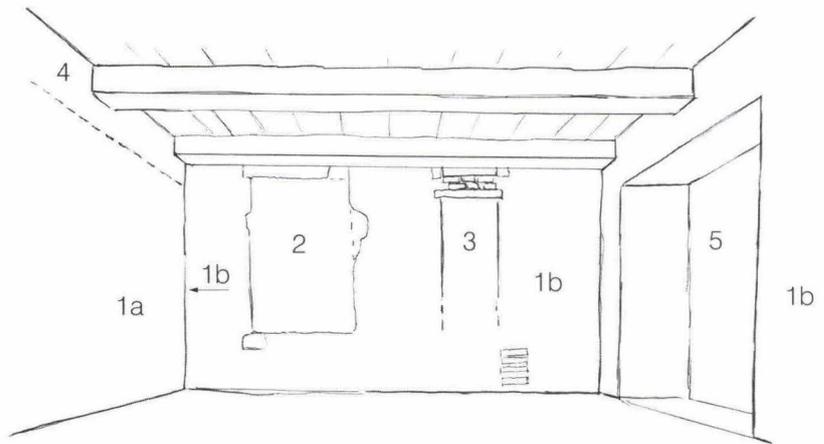


Abb. 34 Das Haus Peterskirchplatz 14 zusammen mit den benachbarten Häusern Petersgasse 50–54, nach dem Falknerplan. – Massstab 1:100.

#### Legende

- 1a Westmauer, in der ersten Phase erbaut, mit original eingebauten Balken.
- 1b Nord- und Ostmauer, miteinander im Verband, an 1a angebaut, gleiches Material und gleiches Baudatum wie 1a.
- 2 Vermauertes, zu 1 originales Fenster.
- 3 Vermauerte, zu 1 originale Tür, 65 cm breit, nachträglich am Sturz geflickt oder verändert (zwei Zustände).
- 4 Verputzstreifen am oberen Teil der Westmauer, allenfalls original, spätmittelalterlich (erste Schicht auf dem rohen Mauermörtel). Berücksichtigt den Einbau einer mannshohen Vertäferung.
- 5 Neuzeitlich ausgebrochene Öffnung zum Höfchen gegen Petersgasse 52.



**Abb. 35** Peterskirchplatz 14 (D 1997/9). Ansicht der hinteren Abschlusswand im Erdgeschoss. – Skizze: Rebekka Brandenberger. Bearbeitung: Daniel Reicke und Hans Ritzmann.

der hinteren Dachtraufe war der zugehörige Vorsprung noch erhalten; die Rafen selbst bildeten das Vordach, mit schönen Eckfasen an ihrem Ende.

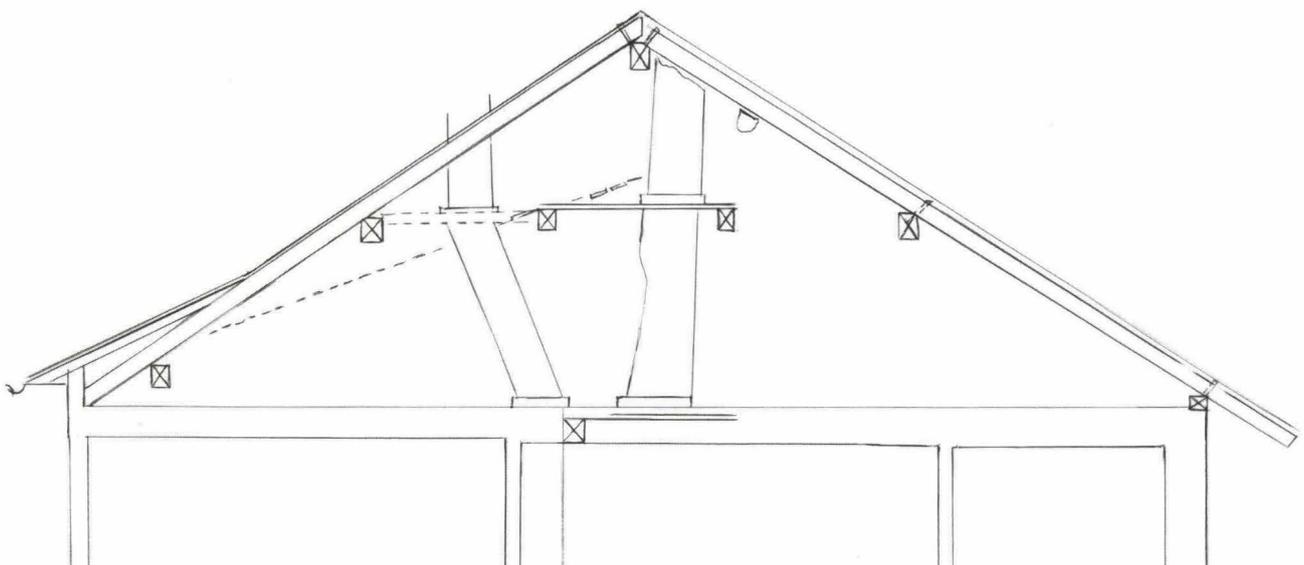
Das Alter dieser in Basel eher seltenen Konstruktionsweise sollte bestimmt werden, was auch gelang: Das dendrochronologisch eruierte Fälldatum der Hölzer (aller acht Proben, die von Pfetten und Rafen stammen) ist das Frühjahr 1434<sup>27</sup>.

Bezüglich der Brandmauern konnten wir feststellen, dass sie aus zwei klar unterscheidbaren Bauphasen stammen und dass die östliche (rechte) Mauer mit dem Dach zusammen entstanden sein dürfte. Die Ausflickungen für die Pfetten in der westlichen Brandmauer sind aus demselben Baumaterial wie die ganze östliche Mauer gefertigt.

Die westliche Mauer ist darum die ältere, jedenfalls in ihrem unteren Teil bis zu jener schon erwähnten flach geneigten Dachlinie. Diese Linie hat ihren Ansatz in der heute noch geltenden Traufhöhe und erstreckt sich in Richtung der oberen Mittelpfette der hinteren Hälfte des heutigen Dachs. Ob damit wirklich ein Pultdach bezeugt ist, lässt sich nicht mit absoluter Bestimmtheit sagen, liegt aber jedenfalls im Bereich des Möglichen. Die Neigung dieses älteren Dachs betrug etwa 21 Grad, d. h. es handelte sich offensichtlich um ein Schindeldach. (Selbstverständlich ist zu überlegen, ob diese Dachlinie nicht von einem Dach über dem Nachbarhaus herrührt. Doch insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass diese Linie zum oben beschriebenen Kernbau gerechnet werden kann).

Die rechte Brandmauer darf auch deshalb als jünger gelten, weil sie höher ragt als die Dachlinie auf der Westseite. Der

**Abb. 36** Peterskirchplatz 14 (D 1997/9). Ansicht des westlichen Giebels im Dachraum. Gestrichelt: die Linie eines Vorgängerdachs. – Massstab 1:75. – Aufnahme: Thomas Lutz. Bearbeitung: Daniel Reicke und Hans Ritzmann.



Mörtel dieser Ostmauer ist schon ziemlich kalkreich und fein, ein Charakteristikum, das sonst im Hausbau erst ab ca. 1500 auftritt.

### Fazit

Die hier beschriebenen Beobachtungen müssen vorläufig genügen, weil eine umfassendere Untersuchung aufgrund der restriktiven Haltung der Bauherrschaft nicht möglich war. Dass beispielsweise der Keller nicht untersucht werden konnte, ist besonders bedauerlich, weil die Häuser Petersgasse 52 und Peterskirchplatz 14 durch ihre spezielle Lage nahe bei der Strassenecke schon Anlass zu Spekulationen über ihre Entstehung gegeben haben: Rudolf Moosbrugger betrachtete diese Situation ausgehend von einem Befund an der Rittergasse<sup>28</sup>. Anhand der Verhältnisse bei der Liegenschaft Rittergasse 16 hatte er die These einer «Normalentwicklung» des spätmittelalterlichen Altstadthauses aus einem Kernbau mit später in das Haus einbezogenem Vorhof aufgestellt. Diese These ist im Lauf der Jahre durch entsprechende Befunde mehrfach untermauert worden. Peterskirchplatz 14 entspricht nun aber gerade nicht diesem Schema. Als Regelfall könnte von der Situation her höchstens das benachbarte Haus Petersgasse 50 gelten. Von ihm aus interpolierend vermutete Moosbrugger, dass Peterskirchplatz 14 zuerst der «Hausplatz» für den ganzen Eckbereich war, d. h. Petersgasse 52 und 54 wären auf dem ursprünglichen Hofplatz des Hauses Peterskirchplatz 14 errichtet worden (vgl. Abb. 34). All dies ist möglich. Aber um es zu untermauern müsste (wie angedeutet) wesentlich mehr über diese Häuser bekannt sein.

Zum jetzigen Zeitpunkt kann gesagt werden, dass die von uns festgestellten Öffnungen in der nördlichen Abschlussmauer von Haus Peterskirchplatz 14, d. h. an der Grenze zum vermuteten Kernbau Petersgasse 50, ein Gegenargument bilden für die Annahme von zwei gleichberechtigten, an dieser Stelle aneinander grenzenden Kernbauten. Mit derartigen Öffnungen kann eigentlich nur ein Haus und ein zugehöriger Hof bezeugt sein.

Peterskirchplatz 14 gehört mit seinem langschmalen Grundriss auch nicht zur ersten Generation von Kernbauten, die doch eher turmförmig waren<sup>29</sup>. – Schliesslich müssen wir davor warnen, bei der Suche nach der Kernbebauung mit dem Vorhandensein von Kellern zu argumentieren, wie dies Moosbrugger tat, denn die Keller wurden ab und zu erst nachträglich angelegt. Dies ist aber nicht als Argument gegen das Untersuchen von Kellern zu verstehen: Im Fall von Peterskirchplatz 14 ist der Umfang des Hauses Petersgasse 54 an den Kellermauern ablesbar, und das Ziel einer Untersuchung wäre es, die Bauabfolge der einzelnen Häuser hier möglichst zu erkennen.

Daniel Reicke

### Schnabelgasse 6 (D 2002/5)

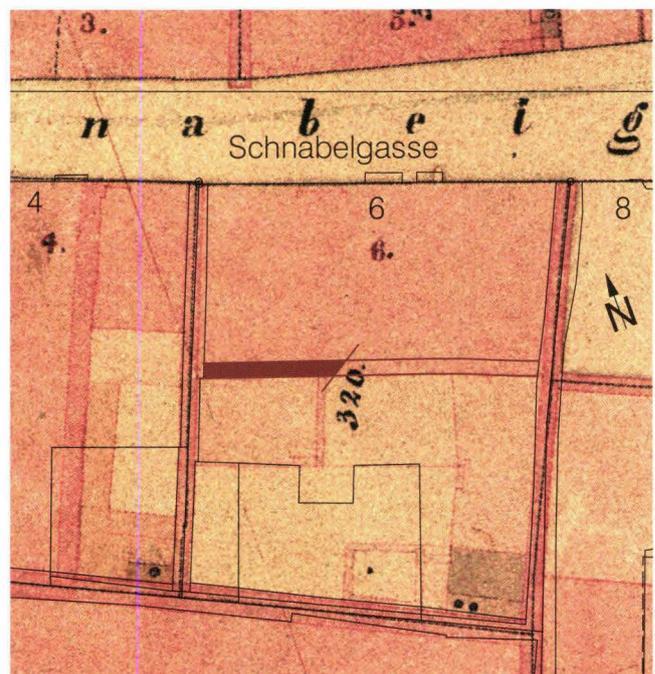
Die seit spätmittelalterlicher Zeit bezeugte Altstadtliegenschaft wurde im Berichtsjahr zu Wohnzwecken umgebaut<sup>30</sup>. Im Innern des Gebäudes ergaben sich aufgrund der Umbaueingriffe nur sehr beschränkte Einblicke in die Baustrukturen, die zwar

einige für die Baugeschichte des Hauses wesentliche Zonen betrafen, sich jedoch insgesamt für eine Auswertung als zu minim erwiesen. Wesentlich ergiebiger waren die Ausgrabungen im Hof, der neu unterkellert und überdacht wurde<sup>31</sup>.

Eine erste Nennung um 1350 kann sich auf diese Liegenschaft beziehen; die erste sichere Erwähnung in den Schriftquellen datiert um 1388. Die späteren schriftlichen Überlieferungen werden hier nicht weiter zitiert, zumal die baugeschichtlichen Sondierungen angesichts der geplanten Eingriffe primär der Beurteilung und Sicherstellung wertvoller bzw. aussagekräftiger Bausubstanz galten und die Verwertung für das Verständnis der Hausgeschichte diesmal eher in den Hintergrund trat.

Das auffallend breite, traufständige dreigeschossige Gebäude weist im Innern nach ca. 5,5 Metern eine massive Mauer auf, die parallel zur Strasse verläuft und sich durch alle Geschosse hindurchzieht (Abb. 37). Die Umbau-bedingten Einblicke reichten nicht aus, um die Fragmente früherer, wohl kleinteiliger Bebauungen innerhalb der heutigen Gebäude-Kubatur auszumachen. Die auf das 2. Obergeschoss konzentrierten Sondierungen an dieser inneren Massivmauer erbrachten immerhin den Beweis, dass es sich um eine mindestens spätmittelalterliche Mauer handelt, die Teil eines Gebäudes mit geringerer Bautiefe war. An der sondierten Stelle in der rechten Gebäudehälfte fand sich auf dieser Geschosshöhe mittelalterlich/spätmittelalterliches Mauerwerk, bestehend aus Kalkbruchsteinen, Flusskieseln, Sandsteinstücken und wenig Baukeramik in grobkiesigem grauem Mörtel. Die Maueroberfläche war stellenweise durch Brandeinwirkung rosa verfärbt.

**Abb. 37** Schnabelgasse 6 (D 2002/5). Das Haus auf dem Falknerplan, unterlegt mit dem heutigen Gebäudeumriss. Dunkel eingefärbt: der untersuchte Bereich der Trennmauer im Gebäude. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



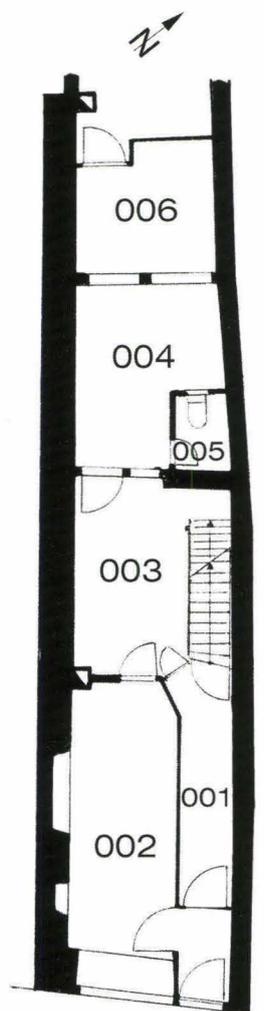
Im 1. Obergeschoss bildete das alte Mauerwerk eine senkrechte Kante (eine linke Leibung, von der Strasse her gesehen), die ungefähr türhoch nachgewiesen werden konnte. Am unteren Ende wurde der Rest einer Holzschwelle angetroffen, die ca. 50 cm nach links horizontal ins Mauerwerk eingebunden war und deren Fortsetzung im Bereich der Öffnung fehlte. Die Öffnung wurde später verkleinert und in barocker Zeit ganz zugemauert. Eine präzise Deutung und Zuordnung des Befunds war leider nicht möglich.

Im 2. Obergeschoss zeigte sich ein Fenster, das mit einem Lichtmass von 65 x 85 cm in das im unteren Geschoss als älteste Struktur erfasste Mauerwerk eingebrochen war. Die Leibungsflächen waren strassenseitig verputzt und zeigten Reste einer Graubandbemalung (Fassung der Kanten) auch parallel zum darüber liegenden Holzsturz. Auch hofseitig bestanden Mörtelleibungen mit Resten von Bemalung in Caput Mortuum. Das Fenster wurde später zur Nische umgewandelt.

*Rebekka Brandenberger*

### Schützenmattstrasse 10 (D 2002/2)

Im Frühling 2002 wurden im Erdgeschoss dieser Liegenschaft in den strassenseitigen Räumen 001 und 002 (Raum mit Schau- fenster) die Balkendecke und die Brandmauern freigelegt (Abb. 38). Als Raum 001 wird der Gang bezeichnet, der aus einem



**Abb. 38** Schützenmattstrasse 10 (D 2002/2). Grundriss des Erdgeschosses. – Massstab 1:200. – Zeichnung: Matthias Merki.

Entrée besteht und eine Türe nach links zu Raum 002 und eine Türe geradeaus zum hintern Gangteil aufweist. Am Ende des Gangs befindet sich entlang der Nordost-Brandmauer die Treppe ins 1. OG und links davon eine Türe zu Raum 003.

An den Deckenbalken der Räume 001 und 002 war eine Schilf-Gipsdecke befestigt. Darunter kam in Raum 002 eine schöne Rankenmalerei zum Vorschein. Leider wurden die Balken im Zusammenhang mit dem Einbau der Gipsdecke an ihren Unterseiten zurückgebeilt, wodurch die Malerei dort zerstört wurde (evtl. wird sie rekonstruiert). Die Malerei ist in weiss, ocker und rotbraun gehalten. In die Ranken einbezogen sind im Feld zunächst der Strasse ein Früchtemotiv, im zweiten Feld ein konzentrisches Rankenmotiv mit kleiner Knospe im Zentrum, im dritten Feld ein Blütenmotiv, im vierten Feld ein Früchte- und ein Blütenmotiv und im fünften und letzten Feld ein Kuhkopf (Abb. 39). Mit dem fünften Balken von vorne endet die Rankenmalerei. Das letzte Feld mit dem Kuhkopf ist neben dem Kopf schräg beschnitten, was auf spätere Veränderungen weist. Bei den vordersten drei Feldern ist zwischen den Balken parallel zu den Brandmauern eine gemalte Felderunterteilung zu beobachten und Spuren wahrscheinlich von einer dünnwandigen Raumteilung. Am dritten Balken sieht man auf der Seite zur Strasse zwei vertikale, dachlattenbreite Aussparungen, die nicht bemalt sind. An den anschliessenden Stellen der Deckenbretter hat es ebenfalls Aussparungen in der Grösse eines Dachlattenquerschnittes, die nicht bemalt sind. Dort waren offenbar zwei Hölzer befestigt, bevor die Decke bemalt wurde. Die eine Aussparung ist ca. 30 cm, die andere ca. 120 cm von der Südwest-Brandmauer entfernt.

**Abb. 39** Schützenmattstrasse 10 (D 2002/2). Erdgeschoss. Ausschnitt der gemalten Decke mit Kuhkopf. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 40** Schützenmattstrasse 10 (D 2002/2). Blick auf die Südwest-Brandmauer. In der Mitte unter dem Streifbalken eine der teilweise zurückgeschlagenen Konsolen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Über dem Gang (Raum 001) haben die Deckenbretter Tüncheschichten; darunter ist die erwartete Rankenmalerei nicht mehr vorhanden. Aufgrund der angeschnitten scheinenden Motive im Raum 002 an der Grenze zu Raum 001 kann vermutet werden, dass die Rankenmalerei auch im Bereich von Raum 001 vorhanden war und die Abtrennung von Raum 001 später erfolgte.

Die Trennwand zwischen Raum 001 und Raum 002 wurde im hintern Teil, d. h. hinter der Gangtüre des Entrées und bis zum kurzen schrägen Wandstück gegen Raum 003, bei der Renovation im oberen Bereich bis auf Brusthöhe entfernt. Es handelt sich um eine dreischichtige Bretterwand («Baslerwand»). Die mittlere Schicht besteht aus senkrechten, die gangseitige aus

diagonal laufenden Brettern. Die Schicht auf der Seite von Raum 002 besteht aus einer Lattung umgekehrt diagonal zu den Brettern auf der Gangseite. Diese Wand rechnete bereits mit der untergehängten Gipsdecke. Beide Einbauten geschahen vermutlich gleichzeitig im 19. Jahrhundert.

Die Brandmauern unterscheiden sich stark. Sie sind in zwei kommentierten Ansichtsplänen und fotografisch dokumentiert. Weshalb die Sandsteinkonsolen, welche Streifbalken tragen, partiell zurückgeschlagen und dann wieder ergänzend vergipst wurden, kann nicht gesagt werden (Abb. 40). Ein Maurstück (Pos. 1) in der Nordost-Brandmauer scheint älter als alle anderen Teile der beiden Brandmauern; ein Hinweis, dass das Haus auf der Nordostseite an ein älteres Bauwerk angebaut wurde.

*Matthias Merki*

#### **Spalenberg 48 (D 2001/21)**

Das Haus Spalenberg 48, ein schmales Reihenhhaus am oberen Spalenberg, sollte relativ schonend umgebaut werden<sup>32</sup>. Das Haus war im 20. Jahrhundert schon mehrmals saniert worden. Aus diesen Gründen konnten nur Ausschnitte untersucht werden.

Wegen eines Lifteinbaus wurden die Balken der Erdgeschoss-Decke freigelegt. Sie wurden in einem Grundrissplan dokumentiert und teilweise dendrochronologisch untersucht. Ausserdem gelang es, den baulichen Zusammenhang der Balken zumindest mit der westlichen, stadtauswärts liegenden Brandmauer nachzuweisen: Mauer und Balken gehören original zueinander, aber in der Balkendecke darf zu diesem Bestand nur jeder zweite Balken gerechnet werden. Die alternierend zwischen die originalen eingesetzten, verstärkenden Hölzer wurden nicht dendrodatiert.

Das eruierte Dendro-Datum lautet: Herbst-Winter 1364/65<sup>33</sup>. Diese alten Balken zeigen teilweise unregelmässige Dimensionen und sind in grossen Achsabständen von rund 1 bis 1,1 m eingebaut. Einer der Balken zeigt eine Flössermarke in Form eines grossen Y.



**Abb. 41** Spalenberg 48 (D 2001/21). Anschluss der Erdgeschossdecke an die westliche Brandmauer, Detailsicht. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Mit diesem Bestand haben wir also ein Gebäude der Nach-Erdbebenzeit erfasst. Die Gesamtausdehnung des damaligen Hauses ist nicht festgestellt worden. Nach den Beobachtungen gehören jedoch zumindest Keller, Erdgeschoss und 1. Obergeschoss dazu. – Die zum Stadtinnern hin stehende, östliche Brandmauer ist im Verlauf der Zeit an ihrem strassenseitigen Ende beschädigt worden, sowohl im Keller, wo ein Teil schräg steht, als auch im Erdgeschoss und im 1. Stock, wo ein senkrechter Riss feststellbar war. Diese Schäden wurden schon früher im 20. Jahrhundert und beim aktuellen Umbau erneut gesichert.

Nach dem Einbau der oben erwähnten, die Decke des Erdgeschosses verstärkenden Balken wurde das Haus innen mit einem feinsandigen Verputz erneuert, der drei Mal nacheinander mit Graubandfassungen dekoriert wurde (Abb. 41). Solche Verputze und Dekorationen sind von der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an möglich. Eine Besonderheit ist im Fall von Spalenberg 48, dass bereits die älteste der Dekorationsmalereien mit einer Vergipsung der Balkendecke rechnet. Das Eingipsen von Balken – sehr oft für das 17. und 18. Jahrhundert zu beobachten – hatte einen ästhetischen und einen funktionellen Zweck: Der ästhetische bestand in einer Aufhellung und Regularisierung der Räume und der funktionelle im Brandschutz. Die Graubandfassung mit illusionistischen Schattierungen wurde in diesem Fall nun ausschliesslich an der Wand ausgeführt, bis an den Gips heran, aber nicht auf den Balken – vielleicht ein Zeichen, dass diese Herrichtung des Hauses erst im 17. Jahrhundert erfolgte.

Zu diesem Zustand des Hauses dürfte eine rote Maserierungsmalerei an der Decke des Hinterzimmers im 2. Obergeschoss gehört haben, die in einer kleinen Freilegung sichtbar wurde.

*Daniel Reicke*

#### **Spalenvorstadt 10 (D 2002/17)**

Bei einer Begehung konnte festgestellt werden, dass im Rahmen einer Teilrenovation im Erdgeschoss eine Zwischenwand aus Holz entfernt worden war sowie ein ganzer Raum mit baugeschichtlich aufschlussreichen Abschnitten neu verputzt wurde. Dass solche Arbeiten ohne Baubewilligung durchgeführt werden können, ist zwar vom Baugesetz her in Ordnung, aber ein grosses Manko für die Bauforscher, die in diesen Fällen auf Zufallskontakte hoffen müssen.

Das Haus Spalenvorstadt 10 würde von seiner Substanz her sehr wohl eine eingehende Untersuchung verdienen. Es besitzt einen überbreiten Grundriss und eine grosszügige Einteilung im Erdgeschoss, mit einer auf etwa halber Tiefe durch das Haus verlaufenden Unterzugsachse. Darum kann es sich nicht um eine durchschnittliche Liegenschaft handeln. Bei einer früheren Renovation wurden aussen bei der Eingangstür die Quader eines alten Hausportals sichtbar.

Jetzt wurde unter anderem die westliche Brandmauer partiell freigelegt. Erwartungsgemäss konnte ein mittelalterliches Mauerwerk festgestellt werden. An der Strassenfassade wurden im Mauerblock zwischen den Fenstern die Reste eines schmalen Pfeilers aus Sandstein gesichtet, ein wohl aus dem 15. oder spätestens aus dem 16. Jahrhundert stammendes Element. Die inneren Zwischenwände stammen fast durchwegs aus jüngerer Zeit, etwa dem 18. und 19. Jahrhundert, die Querwand hinter den strassenseitigen Räumen ist aber unter den erwähnten alten Unterzug eingefügt. Infolge der Zusammenlegung der bisher zwei strassenseitigen Räume wurde eine Zwischenwand entfernt; doch konnten davon immerhin einige Tapeten des 19. Jahrhunderts gesichert werden.

*Daniel Reicke*

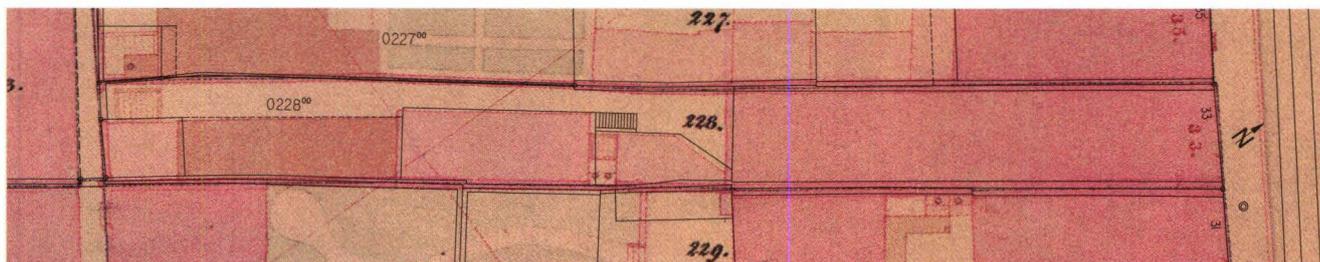
#### **Spalenvorstadt 33 (D 2002/19)**

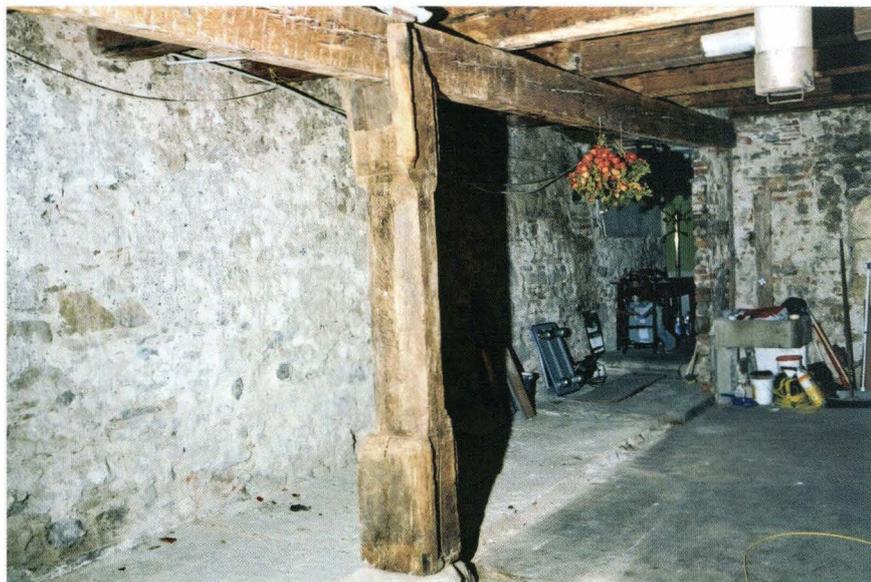
Das Haus besitzt einen mittelalterlichen Kern, wurde jedoch, wie man an der Fassade gut erkennt, im 19. Jahrhundert klassizistisch überformt. Der Falknerplan zeigt bereits die seither unveränderte Anordnung der Bauten mit dem rund 26 Meter tiefen Vorderhaus (Abb. 42).

Der Besitzer hatte den hinteren, nicht unterkellerten Teil des direkt an der Strasse stehenden Hauses bereits vor drei Jahren komplett ausgeräumt. Dabei liess er auch den Gips an den Wänden entfernen. Gleichzeitig wurde eine längslaufende Binnenwand unter einem Unterzug abgebrochen. An ihrer Stelle wurde eine gotische Holzsäule eingesetzt (Abb. 43).

Die Untersuchungen betrafen im wesentlichen die beiden Brandmauern sowie die nordöstliche Quermauer. An den Wänden wurden lediglich die Gipsschichten entfernt; die alten Verputze sind daher mehrheitlich noch vorhanden und sollten geschont werden. Trotzdem liessen sich einige Befunde herausarbeiten: So zeigte sich, dass alle drei Wände – die beiden

**Abb. 42** Spalenvorstadt 33 (D 2002/19). Die Liegenschaft auf dem Falknerplan um 1860, mit eingeblendetem heutigem Kataster. Die Bauungsstruktur dieser tiefen Parzelle ist bis heute unverändert. – Massstab 1:400. – Überarbeitung: Hans Ritzmann.





**Abb. 43** Spalenvorstadt 33 (D 2002/19). Raumansicht mit Blick vom Hof in Richtung Strasse. Im Vordergrund steht die gotische Säule, welche heute anstelle einer Fachwerkwand den Unterzug stützt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Brandmauern sowie die Quermauer – aus unterschiedlichen Zeiten stammen. Die kräftigen Deckenbalken sind nachträglich in die älteren Brandmauern eingefügt.

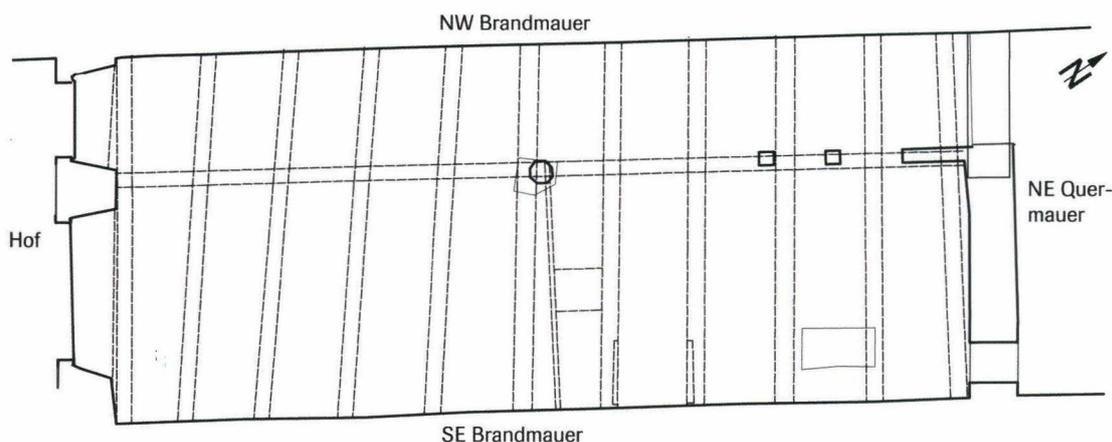
*Zusammenfassung der Befunde:*

Die Südost-Brandmauer ist die älteste der drei betrachteten Mauern. Sie weist als einzige keine Baukeramik auf. Dies weist deutlich auf eine Entstehungszeit vor dem Erdbeben von 1356. Vermutlich bildete die Brandmauer zusammen mit der Hoffassade einen Eckverband. Dies ist leider nur undeutlich an der betreffenden, durch jüngere Ausflickungen gestörten Stelle zu erahnen. Vor allem aufgrund einer originalen gotischen Spitzgiebel-Nische in dieser Südost-Brandmauer kann hier die Mauerseite als zum Innenraum gerichtet identifiziert werden. Strassenseitig weist die Mauer keinen Eckverband mit der Nordost-Quermauer auf. Die vordere Begrenzung des mittelalterlichen Kerns der Liegenschaft war in dieser Untersu-

chung nicht zu erkennen. Sie dürfte aber ungefähr im Bereich der Quermauer sein, welche heute in der halben Haustiefe liegt. Das weist – wie schon oft in anderen Häusern angetroffen – auf einen Kernbau im hinteren Teil der Liegenschaft hin.

Im Vergleich zur Südost-Brandmauer zeigt die gegenüberliegende Nordwest-Brandmauer ein deutlich unterschiedliches Mauerwerk. Vereinzelt Backsteine weisen auf ein jüngeres Baudatum hin. Da sich in dieser Mauer keine Spuren originaler Nischen oder Balkenlöcher finden, kann sie nicht eindeutig zugeordnet werden. Die (innenliegende) Nordost-Quermauer stösst nicht an die Nordwest-Brandmauer an, denn an der fraglichen Stelle liegt der Durchgang zum vorderen Hausteil. Hier bietet sich Einblick in das originale Mauerwerk der Nordwest-Brandmauer: Dieses zieht an der Flucht der Nordost-Quermauer vorbei noch ca. 30 cm weiter in Richtung Vorderhaus, d. h. ein ehemaliger Eckverband mit der Quermauer ist ausgeschlossen. Ein vermutlich originaler eichener Sturzbalken der Quermauer ist in die Nordwest-Brandmauer eingeflickt und später auf die

**Abb. 44** Spalenvorstadt 33 (D 2002/19). Grundriss des untersuchten Hausteils. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



Mauerflucht zurückgeschnitten worden. Die Quermauer wurde bei ihrem Bau also beidseitig an bestehende Brandmauern angeschlossen. Somit lässt sich die Quermauer als die jüngste dieser drei Mauerzüge einordnen. Die Mauer ist sehr schadhaft mit vielen Ausflückungen und Einbauten. Das originale Mauerbild zeigt Kalkbruchsteine, Flusskiesel und vereinzelte Backsteine. Aufgrund des auch hier – wie an den Brandmauern – verwendeten grobkiesigen Mörtels darf man diesen jüngsten

der drei untersuchten Mauerzüge noch in das 15. Jahrhundert datieren.

Die Quermauer wurde im Laufe der Zeit massiv durchbrochen: Als ältester Einbau besteht eine grosse Nische in der Mitte. Seitlich wurden Pfosten und ein inzwischen wieder zurückgesägter Sturzbalken eingebaut. Im 19. Jahrhundert schliesslich fand in der oberen rechten Ecke ein kleines Fenster zum Vorderhaus Platz.

*Hans Ritzmann*

**Abb. 45** *St. Alban-Vorstadt 64 (D 2002/20). Baugeschichtliche Analyse der Vorderfassade. – Massstab 1:100. – Zeichnung Stephan J. Tramèr.*

#### Legende

- 1 Mauerteile des zwei- oder evtl. dreigeschossigen Vorgängerbaus (mit allfälligem 2. Obergeschoss in Form einer Fachwerk-Konstruktion).
- 2 Aufstockung um das 2. Obergeschoss, wohl im 18. Jahrhundert.
- 3 Reste des originalen Verputzes zu 2.
- 4 Einbau-Ausflückungen für die Fenster des ersten Obergeschosses, die erst nach Aufbau des 2. Obergeschosses dazukamen, ebenfalls im 18. Jahrhundert.
- 5 Fenster des 2. Obergeschosses. Ausser den Bänken sind die Gewänderteile der Fenster bei 4 und 5 wiederverwendete spät- oder nachgotische Werkstücke, d.h. die wulstförmigen Bänke bilden das datierende Element.



#### St. Alban-Vorstadt 64 (D 2002/20)

Wie bereits am Nachbarhaus St. Alban-Vorstadt 66 konnte auch am Haus 64 im Zug der Verputz-Erneuerung an der Fassade eine Aufstockung des Hauses festgestellt werden<sup>34</sup>. Das Haus besitzt eine massiv erstellte Fassade, die im 1. Obergeschoss einen horizontalen Abschluss hat (Abb. 45). Das 2. Obergeschoss ist den Fensterstöcken bzw. -bänken nach im 18. Jahrhundert aufgesetzt worden. (Die Fensterpfosten sind älter, hier wiederverwendet).

Der hintere Teil des Hauses besteht aus einem Fachwerkbau. Die Rückfassade ist als Fachwerk mit «Flugsparrendreieck» in der Art des 16. Jahrhunderts ausgebildet.

*Daniel Reicke und Stephan Tramèr*

#### Theodorskirchplatz 7, Waisenhaus (D 2002/9)

Wegen der Neu-Nutzung eines Teiles des «Langen Hauses» als Privatschule wurden darin im vergangenen Jahr mehrere Räume zusammengelegt<sup>35</sup>. Dazu wurden die bestehenden Trennwände entfernt. Während die meisten dieser Zwischenwände deutlich als jüngere Einbauten zu erkennen waren und baugeschichtlich wenig relevant sind, konnten bei Streifensondierungen an zwei Wänden barockzeitliche Charakteristika festgestellt werden.

*Rebekka Brandenberger*

## Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: lic. iur. Martin Hug. Architekt: Peter Burckhardt.
- 2 Verantwortlich für die Bauuntersuchungen: Daniel Reicke und Rebekka Brandenberger.
- 3 Bericht von dendron, Raymond Kontic, Mai 2002, XB 169 im Archiv der Denkmalpflege.
- 4 Laufnr. D 1986/5.
- 5 Dank an die Bauherrschaft Peter und Charlotte Schiess. Betreuung seitens Denkmalpflege durch Alexander Schlatter, Bearbeitung vor Ort durch Daniel Reicke und Hans Ritzmann.
- 6 Daniel Reicke und Matthias Merki, Neues zum Haus zur Gemse, Die baugeschichtlichen Untersuchungen am Gensberg 7, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1996, 68–72.
- 7 Bauherrschaft: Peter und Iris Hösl. Denkmalpflegerische Betreuung: Alexander Schlatter.
- 8 Historische Hausnamen: «zu den drei Bären» bzw. «zum schwarzen Bären».
- 9 Die drei Balken zunächst der Falknerstrasse haben ebenfalls kleinere Abstände.
- 10 Unser Dank für die gute Zusammenarbeit geht an: Christoph Ph. Matt und Christian Stegmüller von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Siehe Christoph Philipp Matt, 2001/18 Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche), in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2001, 69–71.
- 11 O. Berger, S. Dürr: Girouette de la cathédrale de Bâle, Rapport de restauration, Basel, 9.1.2003.  
Ch. Heydrich: Untersuchungsbericht, betrifft: Basler Münster, Kreuzblume und Engel auf dem Chordach, Basel, 22.11.2002.  
C. Béal: Münster-Engelkreuzblume. Analyse quantitative et métallographique de trois échantillons de cuivre, Lausanne, 3.3.2003. Rapport EC/CBo2526-A.  
M. Hering: Der Engel auf dem Chordach des Basler Münsters, Materialien zum kunsthistorischen Umfeld, Zürich, 12.12.2002.  
A. Wyss: Aktennotiz zu Begehung am 4.9.2002.  
A. Wyss: Aktennotiz zu Begehung am 18.10.2002.  
A. Wyss: Engel. Nieten. Versuch einer Interpretation, Basel, 28.10.2003.  
D. Schwinn: Aktennotiz, Basel, 4.11.2002. Chronologie aufgrund von Bild- und Textquellen.  
P. Burckhardt: Anhang zum Protokoll vom 26.11.2002. Basler Münster – Engel und Kreuzblume auf dem Dach des Hochchores. Versuch einer Chronologie, Basel, 3.12.2002. Die beiden Planansichten des Engels basieren auf fotogrammetrischen Messbildern der Firma GBVD in Müllheim. Details ergänzten wir von Hand.  
Für Berichte, Beobachtungen, Gedanken, Anregungen und Hilfe danke ich Dr. Alfred Wyss (Eidgenössischer Experte, Kunsthistoriker), Dr. Mane Hering (Kunsthistorikerin am Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich), Dr. Christian Heydrich (Restaurator und Kunsthistoriker), Alexander Schlatter (Denkmalpfleger), Peter Burckhardt (Münsterbaumeister), Marcial Lopez und Mitarbeiter (Münsterbauhütte), Dorothea Schwinn (Kunsthistorikerin), Dr. François Maurer (Kunsthistoriker), Franco Meneghetti (Staatsarchiv), Susanne Dürr (Restauratorin), Olivier Berger (Restaurator), André Brauen (Feinmechaniker), Cédric Béal (Laboratoire de Lausanne – EPFL), Erik Schmidt (Fotograf), der Firma GBVD, Müllheim (Fotogrammetrische Aufnahmen), Peter Breisinger (Münsterbaukommission). – Mein spezieller Dank gilt Frau Dr. Mane Hering für ihr grosses und kompetentes Engagement bei den umfangreichen Recherchen.
- 12 Anlässlich der Restaurierung im Spätherbst 2002 wurde die Engelsfigur wieder frei um die Achse drehbar gemacht. Das untere Lager wurde mit rostfreien Stahlkugeln bestückt. Die alten Eisenkugeln waren zu Staub zerfallen. Die Eisenkugeln des oberen Lagers waren stark korrodiert. Durch ihre korrosionsbedingte Ausdehnung beschädigten sie die Laufringe. Dadurch sass die Figur fest.
- 13 Das sogenannte älteste Stadtbild, Hist. Museum Basel, Inv. Nr. 1957 34.
- 14 Fassungsuntersuchung betreffend Kreuzblume und Engel von Dr. Ch. Heydrich vom 22.11.2002.
- 15 Dokumentation der Zeichen: Der grösste Teil der Zeichen wurde von der Münsterbauhütte abgerieben und in die fotogrammetrisch erstellten Ansichtspläne eingetragen, einige auch fotografiert. Sie stammen von den Fassaden. Die Denkmalpflege nahm noch zusätzlich einige Zeichen auch von der Innenseite des obersten, oktogonalen Turmgeschosses auf. Für die gute Zusammenarbeit mit der Münsterbauhütte ist speziell Richard Thomas zu danken.
- 16 Das Schlägeln für ein ganz feines Bearbeiten von Werkstücken ist hier nicht erwähnt.
- 17 Siehe Karl Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, S. 202–203.
- 18 Begutachtung: Philippe Rentzel.
- 19 Wir danken François Maurer für die Begutachtung. Vgl. auch François Maurer-Kuhn, Romanische Kapitellplastik in der Schweiz, Basler Studien zur Kunstgeschichte, N.F. 11, Bern 1971, 228–235.
- 20 Umbau durch den Kanton Basel-Stadt (Hochbauamt und Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr). Architekturbüro: Vischer AG. Betreuung seitens Denkmalpflege: Thomas Lutz. Untersuchung/Dokumentation: Daniel Reicke und Darko Milosavljevic. Archäologische Sondierung: Conradin Badrutt, Sophie Stelzle.
- 21 StABS Bauakten CC 20, 12.4.1763, «Zustandsbericht».
- 22 Bericht von Raymond Kontic, August 2003.
- 23 Vgl. den Bericht von Christoph Philipp Matt, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2000, 66.
- 24 Eigentümer: A. und V. Wiemken-Gehrig. Architekt Urs Trinkler ist für seine Kooperation zu danken. Betreuung

seitens Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Untersuchung und Dokumentation: Rebekka Brandenberger, Daniel Reicke.

- 25** Durch Raymond Kontic, dendron.
- 26** Durch Hans Ritzmann und Stephan Tramèr.
- 27** Bericht von Raymond Kontic vom Dezember 2002. Alle acht Proben sind von Fichten. Proben von zwei im Dachraum von Brandmauer zu Brandmauer gespannten Balken (den Trägern eines Zwischenbodens) aus Weisstanne konnten nicht datiert werden; hier schienen dem Dendrochronologen Fälldaten von 1544 oder 1434 möglich.
- 28** Rudolf Moosbrugger, Das Altstadtthaus, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung 1971, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 72, 1972, 419–430.
- 29** Unter anderem an der Rittergasse 12 und 16 und an der Schneidergasse. An der Unteren Rheingasse 8 und an der Webergasse 3 finden sich turmartige Bauten, die aus derselben Zeit stammen wie der hier vorgestellte langschmale Kernbau.
- 30** Bauherrschaft: Godi Bieri, Thomi Hupfer. Architekt: Kurt Nussbaumer, Basel. Bauforschung: Rebekka Brandenberger, Daniel Reicke. Denkmalpflegerische Baubegleitung: Markus Schmid.
- 31** Ausgrabungen durch die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, verantwortlich: Catrin Glaser und Sylvia Rodel. Siehe: Sylvia Rodel, Vorbericht über die Grabungen 2002 in der Schnabelgasse 6, S. 115–124 in diesem Band.
- 32** Architekt: Daniel Burckhardt. Betreuer seitens Denkmalpflege: Thomas Lutz. Mitarbeit vor Ort: Rebekka Brandenberger, Matthias Merki, Daniel Reicke.
- 33** Dendro-Bericht von Raymond Kontic vom August 2002. Von fünf entnommenen Proben konnten leider nur zwei datiert werden, diese jedoch mit grosser Sicherheit.
- 34** Betreuung seitens Denkmalpflege: Markus Schmid. Aufnahme vor Ort: Stephan Tramèr.
- 35** Bauherrschaft: Bürgerliches Waisenhaus Basel. Architekten: Vischer AG. Bauforschung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Denkmalpflegerische Baubegleitung: Markus Schmid.